

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Junert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Welhgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich **2.50**, pro Woche **20** s.

Dienstag, 28. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gespaltene Zeile beträgt **20** s.
 Postzeitungsliste Nr. **5540**.

Soziale Gegensätze.

An der Hand vorzüglichen Materials macht die „Schwäbische Tageswacht“ über „fabelhafte Reichtümer“, welche der Kapitalismus in der heutigen „Rechts- und Gesellschaftsordnung“ erbeutet hat, so zutreffende Ausführungen, daß wir glauben, auf denselben unsere Leser an hervorragender Stelle der „Volkswacht“ aufmerksam machen zu sollen.

Es wird darin das Folgende klargestellt:

Der moderne Kapitalismus hat so scharfe soziale Gegensätze entwickelt, wie solche die ganze Geschichte wol in keiner Periode aufzuweisen hat. Zu keiner Zeit war die Ungleichheit des Besitzes so kraß und schroff, die Kluft zwischen Arm und Reich so breit und tief als in der Gegenwart, wo neben und inmitten der größten Massenarmut und des äußersten Massenelends Millionenreicher im Besitz Einzelner aufgehäuft sind, die von Tag zu Tag mehr anschwellen und ins Unbegrenzte zu wachsen scheinen. Man sagt, es habe zu allen Zeiten Reiche und Arme gegeben. Diese banale Redensart ist grober Schwindel. Kolossale Reichtümer wie die zeitgenössischen Millionäre und Milliarden sind nachgewiesenermaßen früher viel seltener gewesen als heute, und andererseits gab es zu keiner andern Zeit eine solche Menge völlig Besitzloser, Armer im traurigsten Sinne des Wortes, eine solche Menge Menschen, die aller Existenzmittel bar sind und mit Weib und Kindern nur auf den kärglichen Lohn angewiesen sind, den sie sich im Laufe des Tages in schwerer, anhaltender Arbeit erwerben müssen.

Noch weit krasser als in Europa, wo freilich die sozialen Gegensätze auch schon kraß genug sind, zeigen sich dieselben im Lande des Dollars, wo die Entwicklung des Kapitalismus schon viel weiter gediehen ist, in Amerika. Wir entnehmen einer Schilderung der hierin gewiß unverdächtigen „Kölnischen Zeitung“ folgende Angaben:

Newyork hat mehr als 1000 Millionäre und zwar Dollar-Millionäre. Ein Pariser Millionär, will sagen ein Frank-Millionär, gilt dort nicht für reich, sondern nur für wohlhabend. Auch der Mark-Millionär spielt neben dem Dollar-Millionär eine klägliche Rolle.

Die meisten dieser 1000 Millionäre haben übrigens mehr als nur eine Million Dollars. „Eine einzige solche Million“, schreibt der Verfasser des aus Newyork datirten Artikels, „sieht gar nicht gut aus, wenn ich die Wahrheit sagen soll. Der Mann, der sie hat, ist eher zu bedauern, als zu beneiden. Entweder hat er im Leben nicht die Chancen gehabt, ein wirklich anständiges Vermögen zu machen, oder er war dumm genug, seine Chancen nicht genug auszunützen. Er ist also, wenn ich es gerade herausagen soll, ein Pechvogel oder ein Dummkopf gewesen.“

In Robert Hamerling's satirischer Dichtung „Homunculus“ schildert der Dichter sarkastisch die Guldigungen, welche dem Helden von den Mächtigen der Erde dargebracht werden, als er Billionär wurde, was noch niemals dagewesen ist. Dem Artikel der „Köln. Ztg.“ entnehmen wir, daß diese Poeten-Phantasie nicht fern von ihrer Wirklichkeit ist und sich also auch hier das Wort vom poeta vates (Dichter = Prophet) bewährt. „Der Millionär“, sagt er, „kommt hier

übrigens so wie so allgemach aus der Mode. Der Begriff „reicher Mann“ wird in nicht ferner Zeit durch den „Billionär“ dargestellt werden. Man hat berechnet, daß eine einigermaßen gutverwaltete Million Dollars in 150 Jahren zu einem Kapital von 1000 Millionen Dollars anwächst, und eine Anzahl von Millionären Newyorks sind auf dem besten Wege, Billionäre zu werden; einige sollen nur mehr 40—50 Jahre dahin haben. Schon jetzt ist ein jährliches Einkommen von fünf Millionen Dollars hier gar nichts Ungewöhnliches. Natürlich strebt jeder einigermaßen ehrgeizige und unternehmende Mann, der sich bisher mit ein bis zwei Millionen jährlich kümmerlich durchschlagen mußte, mit allen Kräften danach, auf eine Basis („Grundlage“) zu gelangen, die es ihm gestattet, wirklich anständig zu leben und alles das mitzumachen, was zu dem Begriffe „solid comfort“ gehört. Der Mann mit den ein bis zwei Millionen jährlich mag für seine eigene Person ganz anspruchslos sein, aber Frau und Töchter bewegen sich in der Welt, während Papa in seiner Office (Bureau) sitzt, und es ist doch fatal, diesen lieben Geschöpfen irgend etwas abschlagen zu müssen unter dem traurigen Vorwand, daß es zu viel kostet. Manchmal hat auch der Mann seine kleinen Passionen (Neigungen oder Leidenschaften), die viel Geld kosten. So hat sich in Syrakuse, im Staate Newyork, ein Millionär einen Pferdestall bauen lassen, der 700 000 Dollars gekostet hat.“

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch einiges über den unsinnigen Luxus, der von den Inhabern solcher fabelhaften Reichtümer entfaltet wird.

„Die Familie Astor, deren Reichtum als ganz besonders solid gilt, weil er meistens aus Häusern und Bauplätzen in den teuersten Vierteln Newyorks besteht, speist bei gewissen Dinern von einem Silberservice im Werte von 50 000 Dollars. Die Blumen, mit denen so eine Tafel geschmückt wird, kosten häufig 5000 Doll. und darüber, woraus es sich erklärt, daß Newyork im Jahre fünf Millionen Dollars auf Blumen ausgiebt. (Wir wissen übrigens, daß dergleichen auch in Deutschland vorkommt. Wenigstens wurde uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß Fräulein von Rothschild für eine Prinzessin bei irgend einem uns nicht mehr erinnerlichen festlichen Anlaß ein Bouquet aus Italien kommen ließ, welcher Spaß das Sümmechen von 15 000 Mark kostete.) Die Pariser Roben und Diamanten, welche eine Dame im vollen Staat trägt, sind von 10 000 bis 30 000 Dollars wert. Eine Newyorker Dame trägt bei festlichen Gelegenheiten ein Diamantenhalsband im Werte von 130 000 Dollars.“

Weiter sagt der Artikel:

„Seit dem Tode Lincolns ist es dahin gekommen, daß heute 250 000 Familien drei Viertel des Reichtums der Vereinigten Staaten besitzen und daß ungeheurer Reichtum und grauenhaftestes Elend nirgends in der Welt härter auf einander stoßen, als in den industriellen Mittelpunkten Amerikas. Im feinsten Newyork werden von der Polizei alljährlich 150 000 dem äußersten Elend verfallene Menschen mit Obdach versehen. Solche Daten“, fügt der Verfasser sarkastisch hinzu, „können aber nur denen Kopfschmerzen verursachen, welche nichts von den Gesetzen des künstlerischen Kontrastes (Gegensatzes) verstehen. Die reiche Dame, die 30 000 Doll.

auf dem Seibe trägt, erscheint erst dann in ihrer ganzen plastischen und koloristischen Pracht, wenn man sich neben ihr die Lumpensammlerin denkt, welche in den Abfallkästen der reichen Häuser nach Speiseresten sucht, sie ihren hungernden Kindern nach Hause zu bringen. Das Löhnerhaus für 15 000 Dollars, das Wanderbild sich kürzlich hat bauen lassen, erhält erst sein richtiges „relief“ durch den Hintergrund der „tenement houses“ (Zinshäuser) in Newyork, in denen Hunderttausende von Arbeitern in einem Zustande von physischem und moralischem Schmutz leben, der ähnlichen Erscheinungen in London sicherlich nichts nachgiebt.

Sind solche fabelhafte Reichtümer ehrlich erworben? Mag sein, daß sie, wenigstens teilweise, weder durch Raub, noch Diebstahl, noch Betrug aufgestapelt wurden. Um so schlimmer das für unsere Rechts- und Gesellschaftszustände; denn man sieht daran, daß die heutigen Erwerbsverhältnisse derartig beschaffen sind, daß unter dem Schutze der Geseze eine Minderheit die halbe Welt in den Sack stecken, also größere Räubereien an der Gesamtheit verüben kann, als jemals die Herren Schinderhannes, Hannikel und wie die dunklen Ehrenmänner alle heißen, die ihre Laufbahn in der Nähe des Himmels vollendet haben.

Wolgemerkt, nicht die Reichen selbst klagen wir an, nicht ihnen machen wir ihren Reichtum zum Vorwurf, wie ein Redner auf der Katolikenversammlung in Neapolis meinte (der uns deshalb belobigt hat, um daraus für sein heißgeliebtes Ordenswesen Kapital zu schlagen). Es wäre das geradezu lächerlich. Nein, sondern die gesellschaftliche Verfassung ist der Schuldige, sie ist es, welche solche soziale Ungeheuerlichkeiten zeitigt.

Übrigens zeigen diese, wie weit bereits der kapitalistische Akkumulationsprozeß vorgeschritten ist und wie richtig K. Marx am Schluß seines Monumentalwerkes „Das Kapital“ die soziale Entwicklung prognostiziert (vorausgesagt) hat. Und das stößt uns wieder die Zuversicht ein, daß der Tag der kapitalistischen Götter- oder Götzenämmerung nicht mehr allzu fern ist. Je mehr die Dinge auf die Spitze getrieben werden, desto näher der Zusammenbruch. Denn auch die kapitalistischen Bäume werden nicht in den Himmel wachsen.

Union und Ausstand.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands erörterte die Organisationsfrage des weiteren und schließt eine Betrachtung über Streiks mit den nachstehenden, bemerkenswerten Ausführungen:

Nach den erforderlichen Geldmitteln hat dann die Unionsleitung zu bestimmen, wie viel jedes Mitglied regelmäßig zu zahlen hat, damit der Ausstand gehalten werden kann. Man könnte einwenden, daß die Einziehung von Beiträgen in dieser Weise zu kompliziert sei, um wirklich Nutzen zu bringen. Demgegenüber können wir bemerken, daß ein solches System in einzelnen Organisationen schon vorhanden ist und sich dort als durchführbar erweist. Für die erste Zeit des Ausstandes muß, da die Einziehung der Beiträge nicht in so kurzer Zeit erfolgen kann, ein Reservefonds in den einzelnen Gewerkschaften angesammelt werden, aus welchem dann zunächst die ersten auf die Gewerkschaft entfallenden Beträge zu decken sind. Das Bestreben, solche Fonds anzusammeln, zeigt sich heute schon bei vielen Gewerkschaften und garantiert uns dafür, daß in dieser Weise die Sache sich entwickeln wird.

Jedenfalls wird nun aber gesagt werden, daß bei Abwehr-
streiks dieser Instanzenweg viel zu weitläufig sei, um Erfolg
versprechen zu können. Hierfür aber lassen sich Bestimmungen
treffen, unter welchen Umständen ein Abwehrstreik sofort unter-
stellt werden kann. Dann aber halten wir es auch für
richtiger, wenn auch bei Abwehrstreiks nicht blindlings die
Arbeit einstellt, sondern erst geprüft wird, welche Chancen
vorhanden sind.

Ist auch schon vielfach durch die sofortige Einstellung der
Arbeit auf den Arbeitgeber ein Druck ausgeübt worden, welcher
ihn zum Nachgeben zwang, so werden doch diese Fälle immer
seltener, da die Widerstandsfähigkeit des Arbeitgebers gleich-
falls gewachsen ist. Wir versprechen uns von dem hinaus-
schieben des Termins zur Einstellung der Arbeit mehr, wenn
wir gleichzeitig dem Arbeitgeber sagen können, daß der Aus-
stand gehalten werden wird, sobald sich die Vereinsleitung
damit einverstanden erklärt. Wir sind überzeugt, daß dieses
Vorgehen den Fabrikanten vorsichtiger in seinen Angriffen gegen
die Arbeiter machen wird.

Gleichzeitig mit dem Wochenbericht, welcher über den Aus-
stand an die Vereins- oder Unionsleitung abgehen soll, ist auch
ein solcher an die Generalkommission zu senden. Dies deshalb,
weil diese die Berichte über alle innerhalb der verschiedenen
Organisationen vorhandenen Streiks zusammenzustellen und
allwöchentlich den verschiedenen Gewerkschafts- und Partei-
blättern zur Publikation zustellen hat. Auf diese Weise er-
fährt also jedes Mitglied der Gewerkschaften Deutschlands aus
einer Quelle, wie die Lage der einzelnen Ausstände ist, und
die heute vorhandene Unsicherheit, falsche Meinungen über Be-
ginn und Ende der Ausstände, werden beseitigt sein. Ferner
soll auch die Generalkommission, sofern ein Ausstand selbst
von einer Union nicht getragen werden kann, insoweit in Mitteilungs-
sachen gezogen werden, als sie dann die anderen zum Kartell
geborenen Unions zur Unterstützung heranzieht. In diesem
Falle würden aber die zu leistenden Mittel von den einzelnen
Unions nicht an die Generalkommission, sondern an die im
Kampfe befindliche Union abzuführen sein. Wenn wir noch
seinerzeit in Aussicht nehmen, auch einen Generalfonds
für alle Gewerkschaften zu schaffen, so geschah dies deshalb,
weil wir annehmen, es würde sich durch die regelmäßige
Fortsetzung der Zeitsammlung ein solcher bilden lassen. Doch
hat hierüber der Gewerkschaftskongress zu entscheiden. Ferner
soll nach unserem Vorschlag die Generalkommission eine
Statistik über die Ursachen, Zahl und Größe der Streiks
führen und veröffentlichen, so daß sich auch hieraus ergibt,
daß eine regelmäßige Berichterstattung notwendig ist.

Wir geben zu, daß die Vorschläge, welche wir machen,
wesentlich geändert und verbessert werden können, jedenfalls
aber wird die Grundidee sich als richtig und durchführbar
erweisen. Es wird also bei kleineren Ausständen der einzelne
Zentralverein nach wie vor die Leitung und Unterstützung in
der Hand behalten. In seine Zuständigkeit jedoch
nicht groß genug, so werden die zur Union gehörigen
Gewerkschaften einzutreten, und sollte auch hier noch nicht genügend
geboten werden können, der durchzuführende Streik aber für
die gesamte Arbeiterschaft von Bedeutung sein, so würden
durch die Generalkommission auch die anderen Unions, also
die sämtlichen organisierten Arbeiter, herangezogen werden
können. Immer aber würden dann die Unterstützungspflichten
sich auf alle gleichmäßig verteilen, den Einzelnen nicht über-
mäßig belasten und dennoh die genügenden Mittel aufgebracht
werden.

Kurz nach der Gewerkschaftskonferenz wurde in der
„Hilfszeitung“ der Vorschlag gemacht, die Gewerkschaften
in ihrer heutigen Fassung zu belassen, neben denselben aber
eine zentrale Unterstützungsstelle einzurichten, zu welcher jeder
Arbeiter resp. jedes Gewerkschaftsmitglied einen bestimmten
Wochenbeitrag zu bezahlen hätte, und aus der dann sämtliche
Streiks unterstützt werden. So viel dieser Vorschlag
auch für sich hat, so würde es doch nicht gut durchführbar
sein, sobald unsere Ansicht, daß die Verwalter dieser Unter-
stützungsstelle auch ein Einspruchsrecht bei den Ausständen
haben müssen, für richtig anerkannt wird.

Wir wünschen nur, daß mehr solcher Vorschläge kämen,
weil sich aus allen diesen dann wol das Beste finden ließe.
Darüber, daß es notwendig ist, ein mehr einheitliches Vor-

gehen der Gewerkschaften zu schaffen, sind sich alle Beteiligten
einig, weil die Erfahrung uns gelehrt hat, daß wir gegen-
wärtig nicht widerstandsfähig genug sind, jedoch sind bis jetzt
nur wenig praktische Vorschläge gemacht worden, in welcher
Form dieses gemeinsame Handeln sich vollziehen soll.

Wir wollen uns auf dem nächsten Kongress nicht mit
der Annahme von Resolutionen begnügen, sondern wollen
auch deren Durchführbarkeit nach allen Richtungen hin prüfen,
um das Beste und Zweckmäßigste zu finden. Hierzu muß
aber ein Jeder, den es angeht, mitwirken und mitarbeiten.

Deutschland.

Berlin. Diskussion über den Programm-
Entwurf. Bekanntlich war in der Feenplastik-Ver-
sammlung, in welcher Debel über den Programm-
Entwurf referierte, die Diskussion auf eine neu einzu-
berufende Versammlung vertagt worden. Diese Ver-
sammlung tagte abermals im Feenplastik und war von
3-4000 Personen besucht. Die Verhandlungen wurden
vom Genossen Wegner geleitet und die Einleitung in
die Diskussion hatte Genosse J. Auer übernommen.
Ein Antrag, die Redezeit für alle Redner, auch für
Auer, auf 10 Minuten zu beschränken, wurde abge-
lehnt. Als erster Redner hat das Wort

J. Auer: Ich werde für meine Ausführungen
nur kurze Zeit in Anspruch nehmen, auch habe ich zu
erklären, daß ich mich zu der Aufgabe, heute die
Diskussion anzuleiten, nicht gebrängt habe und daß
mein Name ohne mein Vorwissen auf die Tages-
ordnung gesetzt worden ist. An der Herstellung des
Entwurfs war ich mit beteiligt, und so, wie er ver-
öffentlicht ist, hat er meinen Beifall gefunden; ich habe
auch der ausgezeichneten Begründung Debel's in
voriger Woche nichts mehr hinzuzufügen. Ich bitte
Sie, bei allen Erörterungen über das Programm sich
stets vor Augen zu halten, daß die Gegner Alles be-
nutzen, womit sie uns schaden können. Ueber die
letzten Debel'schen Reden wußte die Provinzialpresse
nur zu berichten, daß er nichts Beachtenswertes oder
Neues vorgebracht habe, Meinungsverschiedenheiten und
Gegensätze, die in unseren Versammlungen zu Tage
treten, werden dagegen in ellenlangen Berichten im
Lande depechiert. Man kann sich deswegen nicht
darüber wundern, wenn in auswärtigen Partei-
Versammlungen nicht rücksichtsvoll über die Berliner
Genossen gesprochen wird; denn die Genossen draußen
sehen zum Teil unter dem Einfluß dieser tendenziösen
Berichte. — Ich lege der sogenannten Opposition
lange nicht die Bedeutung bei, wie es vielfach ge-
schieht. Ich glaube, daß die betreffenden Genossen den
besten Willen haben, das Partei-Interesse zu fördern,
und daß, wenn gelegentlich Dinge gesagt werden, die
besser ungefragt blieben, dies vielfach im Ueber-eifer
und der Leidenschaft geschieht, ohne daß die volle
Tragweite, die solche Äußerungen haben, erwogen
wird. So ist z. B. in dieser Woche ein „An die
sozialdemokratischen Parteigenossen Berlins“ gerichtetes
Flugblatt verbreitet worden, aus dem die gesamte
gegnerische Presse bereits gegen die Partei Kapital ge-
schlagen hat. Es ist darin u. A. die Rede von den

„Kammerlichen Besetzungswürfen und kläglichen Reichs-
tags-Reden“ unserer Fraktionsmitglieder, welche Äuße-
rungen jedenfalls das zulässige Maß freier Kritik und
Meinungsäußerung weit überschreiten. Bei solchen
Stimmen im eigenen Lager können wir uns nicht
wundern, wenn die Gegner einen offenbaren Zwist in
der Partei zu erblicken wännen. Und doch wollen sich
auch die Verfasser jenes Flugblattes nicht von der
Partei trennen und sie schreiben, wir bleiben, was wir
bisher gewesen, „und werden auch in Zukunft dasselbe
sein: überzeugte Sozialisten und wirkliche Demokraten.“
Wenn alle, die sich nicht zu den Anschauungen dieses
Programms bekennen, keine Demokraten mehr wären,
dann stünde es schlimm um die Partei (Bravo!) und
es würde dann in der Partei nur sehr wenig Demo-
kraten geben, denn ich glaube, daß man die Anhänger
dieses Flugblattes in wenig Droschken wird spazieren
fahren können. (Bravo!) Ich möchte die Herren
dieses Flugblattes (Namen sind mir leider nicht be-
kannt, da das Flugblatt von einem gänzlich unbe-
kannten Herrn Ernst Müller gezeichnet ist) ersuchen,
doch einmal alle ihre Gedanken über die Partei und
ihre Wünsche in Bezug auf die Taktik und die Partei-
leitung klipp und klar niederzuschreiben, und zwar
nicht anonym, sondern auch mit Namen und Person
dafür einzustehen (denn wer solche Anschuldigungen er-
hebt, der muß sie auch vertreten können). Sie sollen
aber nicht mit den allgemeinen Redensarten des Flug-
blattes kommen, das nur aus Verdächtigungen und
Schlußfolgerungen aus nicht zutreffenden Voraus-
setzungen besteht; sondern wir möchten einmal klar
sehen, was die Herren denn eigentlich wollen. Das
Flugblatt behauptet, die Partei hätte nicht mehr jene
Jugendfrische, wie in früheren Jahren. Ich muß das
als alter Parteigenosse bestreiten, und sie finden heute
noch in der Partei Begeisterung und Idealismus, wie
ehedem. Das Flugblatt sagt, daß die sozialdemokratische
Bewegung von Anfang an „eine durch und durch
revolutionäre und proletarische“ gewesen sei. Gewiß.
Indes finde ich, daß der revolutionäre Charakter der
Partei seit der Zeit, da es bei Festen des Allgemeinen
Deutschen Arbeitervereins vorkam, daß die Fenster mit
dem Bildnis Kaiser Wilhelm I. geschmückt waren, be-
deutend gewonnen hat. Das Flugblatt macht der
Parteileitung den Vorwurf, daß sie den Versuch ge-
macht habe, „diese von Natur rein proletarische Be-
wegung, mit Rücksicht auf das mittlere und Klein-
bürgertum, weniger revolutionär erscheinen zu lassen“.
Wenn die Partei wirklich verspießbürgerlich wäre:
dann könnte in Deutschland keine antisemitische Partei
existieren und die Anhänger dieser Partei, der Mittel-
stand würden sich zu uns zählen; aber gerade von den
Spießbürgern werden wir am bittersten gehaßt. Wenn
das Flugblatt von „kläglichen Reichstags-Reden“
spricht, so ist nur zu bedauern, daß gewisse Genossen,
die sich redlich gequält haben, auch ein Mandat zu er-
langen, nicht in den Reichstag gekommen sind; wir
würden dann ja gesehen haben, mit welcher Vehemenz
diese ihre Reden gehalten hätten. Ich behaupte nicht,
daß alle fünfunddreißig Abgeordnete glänzende Redner
sien; es giebt deren aber, und ich glaube nicht, daß

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann.
Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Im Sommer verhallen entweder dicke Wolken-
schleier die Aussicht, oder es macht sich eine erstickende
Hize geltend, weil der schlackenbedeckte Boden die
Sonnenglut zurückstrahlt, die er tagüber in sich auf-
genommen. Die Kohle haucht tödliche Gase aus und
vergiftet mit ihrem sinkenden Atem die Luft. Die
trübe Umgebung verdüstert auch das menschliche Ge-
müt. Der Mensch leidet mit der Natur. Die Ar-
beiter der Kohlengrube sind häßliche Menschen, doch
sehen sie trotzdem kräftlich aus, ihre Glieder sind
schwer wie gelähmt, ihre Stimme rauh und heiser.
Schon die verheerenden Kohlegase, der Mangel an
Licht, der starrende Schmutz, aus dem sie fast nie
herauskommen, genügen, um eine zerstörende Wirkung
auf ihre Gesundheit und ihr Gemüt auszuüben. Ihr
Leben wäre auch ohne Entbehrungen und Elend das
schwerste Dasein auf Erden —

Ein Teil der Arbeiter verrichtet seine Arbeit unter
der Erde in engen, finsternen Stollen, wo sie mit ihren
spitzen Reißhauern Kohle, Gestein und Erze loslösen
und in Stücke schlagen. Einziges, dumpfes Hämern
erschallt dorten ohne Unterbrechung Tag und Nacht
wie eine endlose Klage lebendig Begrabener. Ein
anderer Teil verrichtet sein Tagewerk unter freiem
Himmel, ein dritter unter dem Dache der Hütten-
werke. Die aus den Gruben beförderten Erze werden

auf Lastwagen in die Sortierschuppen und Hammer-
werke gebracht.

Das unterirdische Dröhnen, das Klaffen der Wagen,
die auf Schienengeleisen dahinrollen, das Röcheln der
geschobenen Karren, das Gepolter der Werke, das
Rauschen und Klirren der mannigfachen Maschinen er-
füllt die Luft des Taltessels mit häßlichem Lärm.
Hier ertönt ein Ruf, da ein schriller Pfiff, dort kreuzen
sich Flüche, dort Befehle, ein Hin- und Herlaufen, ein
wirres Treiben, ein Rennen und ein Tumult, schein-
bar ohne Ziel und Ende —

Die in „Dittlenheim“ beschäftigten Arbeiter wohnten
alle in der Arbeiterkolonie entlang der Straße, und
so lange der Gründer derselben, der alte Baron von
Dittlingen, lebte, konnte man nicht wahrheitsgemäß
behaupten, daß ihr Leben ein erbärmliches wäre. Ihr
Schicksal war schwer — doch mit Hunger oder Ent-
behrungen brauchten sie keineswegs zu kämpfen. Sie
verrichteten ihr Tagewerk willig, weil ihnen ihre Zu-
kunft als gesichert erschien und sie in dem Unternehmer
einen Freund gewahrten, dem es an gutem Willen
nicht mangelte, ihr hartes Los nach Möglichkeit zu
erleichtern, bei dem sie in jeder Not einen Freund und
Tröster fanden.

Als Gründer dieser Werke und der Kolonie ge-
hörte der alte Baron von Dittlingen zu jenen wenigen
edeligen Großgrundbesitzern Oberschlesiens, die, wenn
auch auf die Klassenprivilegien sich stützend, die Heran-
bildung des Volkes als ihre Pflicht betrachteten, und
die Rolle des Volkes im allgemeinen Sozialleben nicht
übersehen. In erster Linie sah er das Elend der ver-
kummerten Volksmassen und den völligen Mangel an

Beschäftigung in seiner Gegend. Diesem Uebel wollte
er durch die Gründung des neuen Schachtes und der
Fabriken abhelfen, indem er dadurch eine stete Quelle
des Erwerbs für die Arbeitssuchenden schuf. Er dachte
zuerst an das Ernähren dieser Massen, dann wollte
er an deren moralische und geistige Erhebung schreiten.
Er baute Wohnungen für die Arbeiter, eine Schule
und ein Krankenhaus in der Kolonie, worin Unter-
richt und ärztliche Pflege unentgeltlich den Arbeitern
zu teil wurde. Ueber dem Arbeitslohn sicherte er
auch den Arbeitern einen Anteil an dem Gewinn.
Eine von den letzteren gewählten Kommission prüfte zu
Ende jedes Jahres die Rechnungen, und jeder bekam
nach dem Verhältnisse seines Lohnes eine Rente.
Zugänglich, milde und gerecht, lebte er mit den Ar-
beitern in näherer Verbindung und strebte sich, ihre
Anhänglichkeit zu gewinnen, ihre Lebensweise und ihre
Anschauungen kennen zu lernen; bei Tag weilte er
meist in dem Schacht oder in den Werken, nach voll-
endetem Tagewerk suchte er des öfters ihre Gesellschaft
auf, um mit ihnen entweder in ihren eigenen Woh-
nungen, oder in den Räumlichkeiten des Schulgebäudes
über die Angelegenheiten der Werke zu disputieren.
Hatte er irgend ein wichtigere Neuerung in bezug auf
die letzteren zu treffen, so pflegte er sie niemals früher
ins Leben zu rufen, als bis er den Rat und die
Meinung seiner Arbeiter angehört hatte und mit ihnen
über die betreffende Anordnung einig war. Man
konnte den alten Baron v. Dittlingen des Abends im
Garten oder vor der Fabrik sehen, wie er, umringt
von Arbeitern, das Wort ergriff, doch nie auf jene
trockene, predigerische Weise, die viel Worte enthält,

Irgend einer der Opposition im Stande ist, bessere Neben zu halten, als es Nebel z. B. vor acht Tagen getan hat. Man verlangt, die Abgeordneten sollen ihre Tätigkeit im Parlament darauf beschränken, gegen die Klassenherrschaft zu protestieren. Man würde damit im Reichstag aber wenig Glück haben. Das erste Mal würde der Protest am Schluß der Rede bei den Gegnern Effekt machen und Entrüstung hervorrufen, das zweite Mal würde der im Allgemeinen sehr abgebräute Reichstag der Sache schon kühlter gegenüberstehen und das dritte Mal man glauben, mit dem Bruder Mierede zu tun zu haben.

— Wenn man bei der Wahlbewegung für den Reichstag agitiert, dann müssen sich die gewählten Vertreter auch an den praktischen Arbeiten beteiligen. Will man aber keine Mitarbeit der Abgeordneten, dann muß man sich auf den negativen Standpunkt stellen und überhaupt nicht wählen. Der einfache Proteststandpunkt führt zu einer lächerlichen Rolle. Wenn einer protestieren kann, dann ist es unser alter Knecht; aber auch der ist in der Praxis zu einem anderen Standpunkt gekommen, als er 1869 einnahm. Der Rabifalke der Rabifalen, Johann Most, hat im Reichstag über die Notwendigkeit öffentlicher Bade-Anstalten und ein andermal darüber gesprochen, daß die Goldbarren auf ihren Wert geprüft und mit einem Stempel versehen werden. Das ist doch gewiß eine Anteilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen, zu der man aber auch, wenn man einmal auf dem Boden des Parlaments steht, mit Notwendigkeit gelangen muß. — Auf dem Galeschen Kongreß wurde Vollmar als der Führer der Opposition betrachtet, und heute erklärt ihn die Opposition für unfähig, ein Ehrenamt der Partei zu bekleiden. Gestern „Sofianna!“ und heute „Kreuziget ihn!“ Wenn man auch den Standpunkt Vollmars nicht teilen kann, so hat er doch eine ganze Reihe von Fragen auf die Tagesordnung gebracht, die es verdienen, ausführlicher besprochen zu werden, als es bisher in unserer Presse der Fall gewesen ist. Man betritt sich, daß in der Partei die freie Meinungsäußerung beschnitten sei. Nun, wenn das wahr wäre, dann würde die Partei heute nicht das sein, was sie ist. Es ist aber bemerkenswert, daß dieselben Genossen, die sich in dieser Weise beschweren fühlen, einen anderen Genossen, der einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinungsäußerung wagte, ohne ihn gehört zu haben, ohne Verteidigung aus der Partei ausstoßen wollen. Jemand aus der Partei auszuschließen ist nicht das Werk von Einzelnen, sondern der Kongreß und die ganze Partei hat dabei mitzusprechen; eine beliebige Schuhmacherversammlung hat dazu kein Recht.

Es wird beantragt, vorerst nur Leute, die an dem Entwurf etwas auszusagen haben, sprechen zu lassen, um die Opposition des Vorwandes zu berauben, man hätte sie nicht zum Wort kommen lassen. Dagegen wird geltend gemacht, daß dann jeder Genosse, der Dies oder Jenes im Programm geändert zu sehen wünscht, zur Opposition gerechnet werden würde, und der Antrag abgelehnt.

Gen. Neus: Ich bin mit dem Entwurf durchaus zufrieden. Besonders richtig finde ich es, daß gleich

zu Anfang die Trennung der Arbeiter von den Arbeitsmitteln als Grund der Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen angegeben ist. Wer das begriffen hat, der ist schon Sozialdemokrat. Im Anfange des sechsten Abschnittes möchte ich lieber sagen: „Ueberführung der Arbeitsmittel“ statt „Umwandlung“. Der Schluß desselben Absatzes wendet sich direkt gegen die Opposition, indem es dort heißt, daß die kapitalistische Gesellschaft selbst die materiellen und geistigen Bedingungen für die Umwandlung in die sozialistische Produktionsform geschaffen hat und weiter schafft. Es wird so viel über die Taktik der Partei gestritten und man meint, wenn es nicht so oder so gemacht werde, dann würde die Partei in 10 Jahren nicht mehr existieren können. Dieser Anschauung tritt eben der zitierte Programmpunkt entgegen, indem er uns belehrt, daß die kapitalistische Produktionsform selber, die Entwicklung der Technik, des Maschinenwesens uns vorwärts treibe. Die Eisenbahn ist der Revolutionär, — ein ganz anderer, als Wilhelm Werner! Die Verhältnisse bringen uns vorwärts, nicht die Personen! — In dem erwähnten Flugblatt heißt es: „... so lange es eine besitzende Klasse giebt, wird es auch die nötige Anzahl Knechte geben, welche auf Kommando bereit sind, für ihre Herren ihr Blut zu verspritzen.“ Wenn das wahr ist, dann weiß ich überhaupt nicht, wie wir uns helfen wollen. Ich halte aber an der Ansicht fest, daß durch die unermüdlige Aufklärung immer mehr Proletarier von dem Gegensatz zwischen sich und der herrschenden Klasse überzeugt und dadurch Sozialdemokraten werden. Die Partei vergrößert sich denn auch von Jahr zu Jahr, und über kurz oder lang werden wir nicht nur im Parlament, sondern auch im Volke die Majorität besitzen. Wenn wir soweit sind, dann sind wir an der Grenze des neuen Staates, und die Regierung könnte uns selbst durch ihre Kanonen nicht bezwingen, denn dann ist sie nicht mehr fähig zu regieren. Uns persönlich würde es richtiger erscheinen, wenn der erste, theoretische Teil des Programms an zweiter Stelle stünde. Bei der Forderung eines höchstens 8 Stunden betragenden Normal-Arbeitstages würde ich das Wort „Maximal-Arbeitstag“ richtiger finden, womit gesagt wäre, daß die schließliche Arbeitszeit noch nicht unsere letzte Forderung ist.

Genosse Dr. B. Friedländer: Die Forderungen, die ich an das Programm stelle, sind folgende: 1. Muß es in wissenschaftlich-nationalökonomischer Hinsicht einwandfrei sein; 2. muß es möglichst klar und bestimmt sein; 3. muß das bloße Programm bereits agitatorisch wirken und 4. muß es über den revolutionären Charakter der Partei keinen Zweifel übrig lassen. In wissenschaftlicher Hinsicht ist der Entwurf dem alten Programm überlegen; ich halte aber auch beim Entwurf noch einige Verbesserungen für nötig. — Im vierten Absatz heißt es z. B., daß die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründete Planlosigkeit immer länger andauernde Krisen und Arbeitsstörungen erzeugt. Ueber die Ursachen der Krisen wird aber noch gestritten, und ich glaube nicht, daß die Planlosigkeit der Produktion die Grundursache der Krisen ist. Gewöhnlich spielt der Ausdruck „Ueberproduktion“ dabei eine große Rolle

und darunter versteht man, daß zu viel Waaren vorhanden sind. Das ist aber nicht wahr; im Gegenteil giebt es noch sehr viel Menschen, die ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können. Oder können die zu viel produzierten Waaren deswegen nicht abgesetzt werden, weil Niemand ihrer bedarf? Hunderttausende sind der vorhandenen Waaren bedürftig, können sie aber nicht kaufen, weil sie nicht den vollen Wert ihrer Arbeit genießen, sondern Hungerlöhne beziehen oder arbeitslos sind. Und warum sind die Löhne so niedrig? Weil der auf der Ausbeutung fremder Arbeit beruhende arbeitslose Erwerb (Grundrente, Zins, Unternehmergewinn) dem Arbeiter nur das Allernotwendigste übrig läßt. Die Massen, auf solche Weise ausgebeutet, sind aber nicht im Stande, ihre Bedürfnisse zu decken, und daher die Störung im Massenabsatz, die erste Erscheinung der sogenannten Krise. Die Fabrikanten können ihre Waaren nicht los werden, sie werden bankrott. Ein Bankrott zieht den anderen nach sich. Die Fabrikanten schränken den Betrieb ein, reduzieren die Löhne und entlassen einen Teil der Arbeiter. Also niedrige Löhne und Arbeitslosigkeit für die Arbeiterklasse, Bankrotte für das Unternehmertum. — Der Ausdruck „Planlosigkeit“ läßt darauf schließen, daß künftig planvoll produziert werden soll. Dies wäre aber erst auf Grundlage einer zutreffenden Konsumstatistik des Güterverbrauchs in der neuen sozialistischen Gesellschaft möglich, hätte dann aber auch, noch seine Schwierigkeiten. Ich will zugeben, daß die jetzige Planlosigkeit bei den Krisen eine mitwirkende Rolle spielt, bestreite aber ebenso entschieden, daß sie die Hauptsache sei. Die Hauptsache ist der arbeitslose Erwerb, der die Massen ausraubt und sie in einer dauernden Konsumunfähigkeit erhält, durch welche Konsumunfähigkeit die Absatzstörungen, die Bankrotte und die Krisen erfolgen. Der arbeitslose Erwerb, nicht die Planlosigkeit ist also die Grundursache der Krisen. Ich schlage daher vor, Absatz 4, 5 und 6 folgendermaßen abzuändern:

„Der auf Ausbeutung fremder Arbeit beruhende arbeitslose Erwerb, d. h. der Zins, die Grundrente und der Unternehmerprofit, läßt der Arbeiterklasse nur das zum Leben Notwendigste und das kaum. Daraus entsteht für die Produzenten die Unmöglichkeit, ihre Waaren zu verkaufen, die Nötigung zur Einschränkung der Produktion, zu noch weiterer Lohnreduktion und Entlassung von Arbeitskräften. So ist der arbeitslose Erwerb die Grundursache der sogenannten wirtschaftlichen Krisen, die durch besondere, zufällige Umstände von Zeit zu Zeit noch verschärft werden.“

„Diesem Zustand, der von Tag zu Tag unerträglicher wird und sowol der Gerechtigkeit, als auch der gesunden Vernunft Hohn spricht, durch Beseitigung seiner Ursachen ein Ende zu machen und die Befreiung der Arbeiterklasse zu erringen, ist das Ziel und die Aufgabe der revolutionären Sozialdemokratie.“

„Die sozialdemokratische Partei Deutschlands erstrebt daher mit allen dem Rechtsbewußtsein des (Fortsetzung in der Beilage.)“

aber niemanden je etwas gelehrt hat, sondern zu Fragen und Antworten, die verständlich, logisch, mit einfachen Beweisgründen zum klaren Denken und zum Folgern richtiger Schlüsse zwangen, welche auch die Unzufriedenen überzeugten. Er konnte diejenigen, mit denen er gemeinschaftlich arbeitete, er wußte, wie rasch auf diesem Boden der Arbeit und Entbehrung der Haß sprossen und sich ausbreiten kann, und er arbeitete nicht nur daran, ihnen eine erträglichere Existenz zu schaffen, sondern auch daran, ihr Verlangen und ihr Denken auf Bahnen edlerer Menschlichkeit zu lenken. Er verstand in dieser Menschenmenge, die er um sich schaute, Disziplin und Ordnung zu erhalten, obgleich er niemals als Herrscher zu unterdrückenden, aufreizenden Maßregeln griff. Sein scharfes Auge wußte jede Leidenschaft, jeden Sturm schon aus der Ferne zu gewahren, und sein wolwollender Sinn ein Mittel dagegen zu finden, selbst dort, wo es schien, daß jede Rettung erfolglos wäre.

Die Arbeiterbevölkerung bestand nicht aus Idealgestalten; es gab auch böse Elemente, deren Einfluß und Verteilung man zu beschränken trachten mußte; es fehlte unter dieser Menge durchaus nicht an unruhigen und heftigen Charakteren, welche man zur Ordnung mahnen mußte.

Unter der Arbeiterschaft der Werke „Dittenheim“ finden wir auch unseren Helden, Lorenz Werda, wieder. Es waren bereits drei Jahre verflossen, seit er, nach dem Beenden des Eisenbahnbaues, Neize den Rücken gelehrt hatte und nach Baugen gewandert war, worauf er im Luisenthalen Steinkohlenbergwerke Arbeit fand. Wol waren seine Kräfte noch immer

viel zu schwach für die schwere Minenarbeit, doch daran konnte er jetzt weniger als früher denken, weil es ja galt, sich mit der Familie vor dem Hunger zu retten. Ueber zwei Jahre brach er mit der Spitzart in derselben unterirdischen Finsternis Kohlen, worin er einen Teil seiner Jugend einst zugebracht hatte. Er würde wahrscheinlich die Arbeit auch weiter verrichtet haben, wäre er nicht eines Abends von einem Blutsturz befallen worden, und hätten die Kameraden ihn nicht in der Grube ohnmächtig gefunden. Die Krankheit hielt ihn nun wieder einen Monat ans Bett gefettet. Er bekam zwar ärztliche Rufe und Arzneimittel aus der Fabriksapotheke, der Schachtmeister brachte Martha jede Woche die Hälfte seines früheren Lohnes ins Haus, ja noch mehr, die Bergwerksverwaltung bewilligte ihm bei seiner Genesung eine Unterstützung von zwanzig Mark, damit die Familie nicht vor Hunger verkomme, doch hatte sie von ihm... Abschied genommen. Schwache Leute könne man in der Grube nicht brauchen. Zum Glück fand Lorenz Beschäftigung in Dittenheim. Der alte Baron hatte von seiner Not vernommen, er ließ ihn zu sich rufen und wies ihm die Stelle eines Heizers zu, dessen Arbeit im Schaufeln der Kohle in die Schmelzöfen bestand. Die Arbeit war verhältnismäßig viel leichter als das unterirdische Hauen, und Lorenz kam, bei der liebevollen Pflege seiner Frau, allmählich wieder zu festerer Gesundheit, obgleich die frühere Kraft und Geschmeidigkeit seiner Arme für ewig verloren war. Die harten Schicksalsschläge hatten auch tiefe Spuren in seinem ganzen Wesen hinterlassen. Er war schwer-

Art zu reden sich eine gewisse Reizbarkeit immer mehr geltend machte.

Als Lorenz das erste Mal die Schwelle des langen Schuppens überschritt, in welchem er fortan sein Tagewerk zu verrichten hatte, glaubte er infolge eines Schwindelanfalls, der ihn plötzlich überkam, umfallen zu müssen. Ein rotes Lichtmeer, das von vier feuer spielenden riesigen Schmelzöfen strömte, und sich über unzählige Schmiedeamböcke, die ringsherum aufgestellt waren, ausgoß, blendete förmlich seine an das Dunkel der Kohlenminen gewöhnten Augen.

Er vermochte sich keine Rechenschaft zu geben, wo er sich befand.

Der rote, düstere Schein, der gleichsam der Triumph des Lichtes über die Finsternis war, beleuchtete schwarze Gesichter, bis an die Ellbogen nackte Arme, mächtige eiserne Hämmer und glänzende Amböcke; Scharen von Arbeitern tummelten sich, gleich wie arbeitsame Ameisen um ihre Hügel, um die Amböcke herum — tapfere, ausdauernde Helden im ruhmlosen Kampfe ums Dasein.

Werda staunte. Das Mauern an dem Gerüst, das Schleppen der Lasten, selbst das Hauen der Kohle mit dem Keilbeil dächten ihm eine viel geringere Plage, als jene Anstrengung der Schmiede, die das Roheisen in Stäbe oder in Stahl verwandelten.

(Fortsetzung folgt.)



Grosse öffentl. Versammlung

in der Brauerei Hopf & Görke, Gräßchen.
Tages-Ordnung: 1. Der internationale Congress zu Brüssel. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes. — Referent: Reichstagsabgeordneter Fritz Kunert.
Frauen sind eingeladen. Der Einberufer.
Entrée 10 Pf.

Öffentliche Versammlung

Löpfer und Berufsgenossen Breslau

Montag, den 27. Juli, Abends 7 1/2 Uhr
in Wanzek's Lokal (fr. Pilsch) Gartenstr. 230.
Tages-Ordnung: 1. Bericht der Vertrauensmänner. 2. Derselbe.
Angelegenheiten. 3. Gewerkschaftliches.
Entrée wird nicht erhoben.
Um zahlreiches Erscheinen aller Kollegen ersucht
Der Einberufer.

Mittwoch, den 29. Juli, Abends 8 Uhr:

Öffentliche Versammlung

im Saale des
Café restaurant, Carlstr. 37.
Schneiderfach beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen,
wobei besonders die in der Confections-
branche Beschäftigten aufgefordert werden. Näheres die Anschlagtafeln.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club „C. B. Meinders“

Dienstag den 28. d. Mts.
im Lokale des Herrn Küster, Lehndamm 28 (Bahof).
Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vorlesung.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.

Gäste haben Zutritt.
Die Mitglieder werden dringend ersucht, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Lese- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.

Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung

im Restaurant Schölzel, Augustastrasse 4.
Tagesordnung:

1. Vorlesung. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
NB. Gäste sind willkommen. — Mitglieder werden noch aufgenommen.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Bereinsabend jeden Mittwoch Abend Punkt 8 Uhr
im Herrn Hanschke's Lokal, Ludwigstr. Nr. 3 (zum Rosenhain).
Den 29. d. Mts.

Außerordentliche General-Versammlung

Tagesordnung:

1. Kassenbericht.
2. Vortrag:
3. Diskussion.
4. Verschiedenes.

„Die Wissenschaft und das Volk“

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen und werden Mitglieder noch aufgenommen.

Lese- und Diskutir-Club „Solidarität“

Mittwoch, den 29. Juli 1891, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Vereins-Lokal Lehndamm 28.

Tages-Ordnung:

1. Diskussion über den Programm-Entwurf unserer Partei.
2. Verschiedenes.

Es werden die geschäftigen Mitglieder, als auch Gäste ersucht,
in Anbetracht der äußerst wichtigen Diskussion recht zahlreich und
pünktlich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Jetzt
Ohlauerstraße
86 86 86 86

1. Etage. 1. Etage.
2. Haus vom Ringe links
im ersten Viertel.

Verkauf:

Brauerhüte Stück 1,25 Mk.,
Spitzenhaube, Spitzenhaube,
eleganter garniert, Stück 75 Pf.,
Herrenkragen, 4fach leinen,
Stück 20 Pf.,
Chemise, 3fach, Stück 40 Pf.,
Manschetten, 4fach, Paar
30 Pf.,
Herrenhemden, Herren- und
Mädchenhemden zu jedem
Preis.

5theilige Bänderhalschürzen
Stück 85 Pf.,
Hrseher-Corsets Stück 90 Pf.,
Corsethoney Stück 50 Pf.,
Satin-Blausen aus Prima
Glasier Satin Stück 1,75 Mk.,
S. Wuppische Str. 1,40 Mk.,
schöne Sammete Str. 2,50 Mk.,
Sammet- und Seidenbänder
Meter 10 Pf.,
Normal- und Gesundheits-
hemden nach J. Dr. Jäger
Stück 90 Pf.

Glacéhandschuhe nur für
Damen Paar 40 Pf.
Zu staunend billigen Preisen ver-
kaufe noch

Golddecken, Gardinen, Kinder-
schürzen Strümpfe,
Cravatten

und noch 1000 andere Artikel.
o Sonntag bis 6 Uhr geöffnet o
Mitglieder dieser Zeitung er-
halten extra 4/0 Rabatt.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

früh. Schneiderstr. 33.

Waaren auf Abzahlung!

Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
Kataloge im Geschäft gratis.

Lese- und Discutir-Club „Vorwärts“

Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Restaurant Schölzel, Augustastr. 4.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
Gäste haben Zutritt.
Der Vorstand.

Unserem verehrten Genossen
Willy Kalupke
zu seinem heutigen Wiegenfeste die besten Glückwünsche
von seinen rothen Freunden.

Grosses Lager von Kinderwagen

Reise-, Wasch-, Markt- und Blumenkörbe,
Damenhandkoffer u. sonst alle Korbwaren
in überraschender Auswahl zu billigsten
Preisen. Auch Theilzahlungen werden be-
willigt.
W. Baumgart, Adalbertstrasse 2,
nahe der Lessingbrücke.

Soeben erschien bei Wörlein & Comp. Nürnberg, aus der S. des
von Wilhelm Liebknecht eine höchst interessante Schrift:
Die Emser Depesche
oder
Wie Kriege gemacht werden.
(3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)
Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten
Aufzeichnungen des Grafen von Ronow wieder in den Vordergrund des öffent-
lichen Interesses getretene Emser Affaire, die den äußeren Anstoß zu dem deutschen
französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift,
die von unvergänglichem historischem Werthe ist, sich anzuschaffen.
Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Wichtig für Vater'n!

Ein Vater, der viel Jungens hat,
flut gar nicht besser dran,
Als daß er sich recht mit Bedacht
Den Ankauf sieht an,
Den „Goldne Vierundsechzig“ jetzt
Abhält vor Jahreschluß,
Weil sie ihr Lager vor dem Herbst
Entschieden räumen muß!
Die feinsten Knaben-Kleider giebt's
Zum Schleuderpreise jetzt dort!
Ein Vater, der viel Jungens hat
Kommt dort am besten fort!

Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-
Garderoben-Magazin
empfeilt in bekannt velleu Stoffen
Herren-Anzüge b. 9,00 Mark an
Herren-Paletots = 10,00 „ „
Stoff-Hosen = 3,00 „ „
Bräutigams-An-
züge von Tuch und
Baumw. = 23,00 „ „
Herren-Jaquets = 5,50 „ „
Knaben-Anzüge = 4,00 „ „
Knaben-Anzüge = 2,50 „ „

für Hochsommer!

2000 Sommer-Jackets
à 1 Mark.
Herren-Wasch-Anzüge von 4 Mk.
an, Knaben-Wasch-Anzüge von
1,50 Mark an, Sommer-Jackets
von 1,50 Mk. an, seidene Westen
von 3 Mark an, Staub-Mäntel
sehr billig — von 2 Mark an.
Etablissement besserer
Herren- und Knaben-Garderoben
„Goldene 74“
74 Ohlauerstr. 74. I Etage.

Vorzug dieses erhält
3 pCt. Rabatt.

Salo Hurtig

Breslau
Kupferschmiedestraße 50/51,
part. 1. und 2. Etage.
Vorzug dieses erhält
3 pCt. Rabatt.

Panicke's Buchdruckerei

mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 a. N. Gasse
leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigst. Preisen

Billige Cigarren

nur aus reinen Tabaken fabricirt in
höchsten Qualitäten à 4, 5, 6, 7 1/2
und 10 Pfennige. 5, 4 und 3 Stück
für 10 Pf. empfiehlt
Wilhelm Hauschild
28, Pflesterstraße 28,
erstes Geschäft von der Südwasserstraße.
Bitte genau auf Firma zu achten.

Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von
18 Mark an, polirte Bettstellen mit
Matratze und Kissen, von 27 Mk.
an. Schränke, Tische, Spiegel,
Küchenmöbel. billigt nur
Kirchstraße 22.
Schindler, Tapezierer.

3. Stern. 3. Aufl. Dessen über den
Sozialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
B. Liebknecht's Volks-Fremdwörter-
buch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
In 12 Heften à 20 Pf.
Bilderblätter der Gorte. Gedicht-
sammlung, ausgewählt v. Max Regel.
Illustrirt von Otto Emil Lau. In
Brachband, mit Goldschnitt, geunden.
Preis Mk. 3 50.

Dienstag, den 28. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Volkessprechenden Mitteln die Abschaffung des arbeitslosen Erwerbs, d. h. des Zinses, der Grundrente und des Unternehmerprofits, durch Umwandlung der Arbeitsmittel (Grund und Boden, Bergwerke, Gruben, Maschinen und Werkzeuge, Verkehrsmittel) in Gemein-Eigentum der Gesellschaft und Umwandlung der privatkapitalistischen Produktion in sozialistische Produktion.“

(Wegen Raumangel folgt Fortsetzung in nächster Nummer.)

Zu dem bekannten Flugblatt der „Jungen“ in Berlin, das wir in der letzten Nummer der „Volkswacht“ besprochen, nehmen nun auch verschiedene andere Parteizeitungen in entschiedener Weise Stellung. So schreibt die „Sächs. Arb.-Ztg.“ am Schlusse eines längeren Artikels: Wir machen uns lächerlich, wenn wir weiter die Partei ruhig von eigenen „Parteigenossen“ mit Schmutz bewerfen lassen, das könnte uns aber gerade noch fehlen! Es bleibt gegenüber den beständigen Anrempelungen Debels und Liebknechts, sowie der Reichstagsfraktion seitens dieser Herren unseres Erachtens nunmehr der Partei nichts mehr übrig, als entweder, wenn die Anschuldigungen der Werner und Genossen richtig sind, die Führung unserer Partei anderen Händen anzuvertrauen, oder aber, wenn sie das sind, wofür wir sie fast halten möchten, nämlich schmutzige Subeleien einer gewissen egoistischen, streberhaften Clique, unsere Führer vor solchen Angriffen energisch zu schützen. Ein laisssez faire, ein einfaches Zusehauen erscheint uns nunmehr, nach dem neuesten Schritt dieser Herren nicht mehr als empfehlenswert.

Das „Hamb. Echo“ meint, nachdem es den Inhalt des Flugblattes wiedergegeben:

Uns ist dieses Machwerk ein Beweis, daß wieder höchst unsaubere Elemente in Berlin die Hand im Spiele haben. Ein vernünftiger und ehrlicher Parteigenosse, möge er gleich mit der Taktik in dem einen oder anderen Punkte nicht einverstanden sein, läßt sich den schandbaren Unfug, der Veröffentlichung eines solchen Flugblattes nicht zu Schulden kommen. Dazu gehört ein im blödesten Fanatismus verfunkenen Rarr oder ein Ladjipfel und agent provocateur.

Das Flugblatt ist unter der „verantwortlichen Redaktion“ eines „Ernst Müller“ erschienen. Offenbar ein fingierter Name.

Zum internationalen Kongress wird seitens der badischen Genossen der Reichstagsabgeordnete Dreesbach entsandt.

Laßt die Fingernägel wachsen! Nach der „Köln. Ztg.“ hat gelegentlich seiner Reden in nationalliberalen Versammlungen ein Herr Bürklin erklärt: „Es werden vielleicht Zeiten kommen, wo wir Bismarck mit den Fingernägeln aus dem Grabe kraken werden.“ — Vielleicht auch nicht!

Sozialdemokraten als Meuchelmörder zu beschimpfen, diese erbärmliche Leistung finden wir in einem Artikel der „Kreuzzeitung“, in welchem ein „Ostpreuße“ gegen die „Königsb. Hart. Ztg.“ polemisierte. So ganz nebenbei, fast wie etwas Gleichgültiges, wird, nachdem behauptet worden, daß die aktive Truppe, weil sie Ersatz „vom Lande“ habe, in der Gefahr treu bleiben werde, gesagt:

„Anders steht es mit der Landwehr, dem Landsturm, den im Augenblicke der Gefahr gebildeten Truppenformationen, in denen der Geist der Disziplin, der Pflichttreue erst neu erweckt werden, der Zusammenhang von Führer und Truppe sich erst finden muß. Den militärischen Sachverständigen der „Hartungschen“ ist es vielleicht neu, daß z. B. die Offiziere jener sächsischen Landwehren, die aus den sozialdemokratischen Industriebezirken im vorigen Jahre zur Übung eingezogen waren, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, daß wiederholt auf die Führer geschossen wurde.“

Wird der ostpreussische „Patriot“, der solcherweise wagt, die Sozialdemokratie mit meuchelmörderischer Taktik zu verquiden, den Mut haben, seinen Namen zu nennen, damit man öffentlich mit ihm rechten kann?

Religiöser Kahl. Wie sieht es in der Hölle aus? Diese Frage beantwortet der gelehrte Jesuit Hieronymus Dregel in einer längeren Abhandlung, die 1631 erschien. Darin heißt es: „Uebrigens muß man

wissen: Die Hölle hat sieben Gemächer und drei Pforten. In jeder Wohnung sind 7 Feuerflüsse und 7 Flüsse von Hagel. In jeder Wohnung befinden sich 7000 Löcher; in jedem Loch 7000 Risse; in jedem Risse 7 Skorpione, deren jeder 7000 Gelenke hat und in jedem Gelenke 1000 Tonnen Gift.“ — Ein recht angenehmes Logis. Der Mann muß es ja wissen.

Aus der „unständigen“ bürgerlichen Presse. Die „Köln. Ztg.“ bringt in ihrer letzten Nummer folgendes Heiratsgesuch:

Heiratsgesuch.

Eine Dame, 31 Jahre, tabell. Ruf, bescheid. häusl. Sinn, wünscht sich mit einem ält., wenn auch kränklichen vermögenden Herrn zu verheiraten. Briefe mit Photographie J U 14 postlagernd Wiesbaden. Also der Herr darf alt, er darf kränklich, aber er muß vermögend sein. Die junge 31-jährige „tabellose“ Dame heiratet also im gegebenen Falle das gesunde Vermögen und den kränklichen Herrn so nebenbei. Ist es da ein Wunder zu nennen, wenn die Ehe in diesen Kreisen so bedenkliche Brüche zeigt?

Zur traurigen Lage der Arbeiterinnen bringt die demokratische „Berliner Volkszeitung“ nachstehende Lokalnachricht: „Vierzehn arme Arbeiterinnen mußten am letzten Samstag ohne Lohn nach Hause gehen, weil der aus dem Prozeß gegen den Bankier Reiff bekannte Lehrling Hermann Zappel einen Hundertmark Schein von dem zur Lohnung bestimmten Gelde, welcher ihm zum Wechseln anvertraut war, unterschlagen hat. Zappel, der sich schon bei dem gedachten Prozeß als ein würdiger Bögling seines Prinzipals Reiff gezeigt hat und für die abgelegten Proben seiner „Intelligenz“ mit anderthalb Jahr Gefängnis bestraft war, befindet sich erst seit etwa dreiviertel Jahren wieder in Freiheit. Er war längere Zeit beschäftigungslos und von der Firma, bei der die Mädchen beschäftigt sind, nur aus Mitleid angenommen worden. Er hat das ihm trotz seiner dunklen Vergangenheit geschenkte Vertrauen nur zu sehr gemißbraucht. Als die Arbeiterinnen zur gewohnten Stunde keinen Lohn bekamen, glaubten dieselben erst, der Prinzipal sei zahlungsunfähig. Dieser hatte jedoch zu spät Verdacht geschöpft und begab sich dann in Begleitung einiger der Arbeiterinnen zur Polizei. Zunächst wurde der Flüchtling bei seinem Schwager gesucht, und man begab sich nach dessen in der Eisenbahnstraße belegenen Wohnung, woselbst man Zappel zur Flucht bereit, aber ohne auch nur einen Pfennig von dem unterschlagenen Gelde vorfand. Er wurde zunächst verhaftet und hatte außer der ihn erwartenden Strafe noch eine Synchjustiz der Arbeiterinnen, die begreiflicher Weise sich in hoher Erregung befanden, zu erdulden. Z. weigerte jede Angabe über den Verbleib des unterschlagenen Geldes. Verbraucht kann er es trotz des von seinem ehemaligen Prinzipal erlernten „Wollens“ noch nicht haben, da erst eine Stunde vergangen war, von der Zeit der Unterschlagung bis zu seiner Verhaftung. Die Firma hat sich natürlich sofort bemüht, Deckung zu verschaffen, was jedoch bei der ungünstigen Geschäftskonjunktur nicht sofort Erfolg hatte, mithin haben die Mädchen einen „blinden Samstag“ zu verzeichnen gehabt.“ Der „Volkstg.“ fällt dabei nur der Unterschleif des Lehrlings auf, nicht aber die Ausbeutungssucht des Arbeitgebers. 100 Mark Wochenlohn für 14 Arbeiterinnen! Trifft auf jede Arbeiterin ein Lohn von 7 Mark 50 Pfg. die Woche, und die Arbeiterin hat in Folge dessen im Tag genau 1 Mark 2 Pfg., um ihr Leben zu fristen. Was bedeuten aber eine Mark 2 Pfg. in Berlin, wo eine Schlafstelle schon 2—3 Mark pro Woche kostet? 1 Mark 2 Pfg. bedeuten für die arme Arbeiterin einfach langsames Verhungern, und doch — können sich die frommen Güter der Gelbläcke die Zunahme der Prostitution nicht erklären. —

Wohnum. Noch tagtäglich läuft bei Herrn Fußangel neues Material für den Stempelprozeß ein, so aus einem Orte etwa 50 Bleiabdrücke. Die Zusendungen an Zeitungen, Gedichten, Briefen, welche derselbe jeden Tag erhält, sind sehr zahlreich, desgleichen die Anfragen wegen zu haltender Vorträge.

Zur modernen „Arbeiterfürsorge“ wird dem „Bayerischen Vaterland“ aus München geschrieben:

Ich hatte Gelegenheit der jüngsten Generalversammlung Deutscher Berufsgenossenschaften anzuwohnen. Nach meiner Wahrnehmung hätte es heißen sollen,

„Deutsche Kommerzienräte“, denn es waren fast lauter solche Herrschaften da. Und die berieten, was mit dem „Arbeitergroßchen“ zu tun sei! In erster Linie große, schöne Reisen machen, dann Versicherungspolice in Berlin, „Altersversorgung“ für pensionierte Offiziere und Unteroffiziere, Vorschriften, die ein Fachmann für un-ausführbar und unsinnig erklärt, Bleischreiberei und ein klein wenig Ueberbleibsel für die — Arbeiter. Nicht viel besser ist es mit den Ortskrankenkassen; werden nicht die Aufsummen der Altersversorgung von dem Bureaokratismus absorbiert, denn wie viel werden 70 Jahre alt? Und wer dann nicht etwas erspart hat, kann von diesen 16 Mark pro Monat auch nicht leben, sondern muß darauf verzichten und — fortarbeiten. Sehe man dagegen die Kassen der Buchdrucker, Gutmacher u. s. w., die diese Leute selbst verwalten, und die, ohne Uebertreibung, hundertmal mehr leisten; obwohl nur simple Arbeiter und keine Kommerzienräte und Offiziere an der Verwaltung beteiligt sind.

Würzburg. Ferientkoloniales. Das Militärgericht verurteilte den Lieutenant Otto Hecht vom 18. Infanterie-Regiment (Garnison Landau; sein Detachement lag in Kaiserslautern), der 710 Mark Menage- und Verpflegungsgelder unterschlagen hat, wegen Unterschlagung und Fahnenflucht zu 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis, zum Verlust der Ehrenrechte auf 3 Jahre und zur Entfernung aus dem Heere.

Wieder ein Opfer der Kaserne. In der achten Compagnie des in Regensburg garnisonirenden 11. Inf.-Regiments war der Soldat Joh. Niedermaier, Sohn des Metzgers Martin Niedermaier von Grebing (Mittelfranken) seit Donnerstag, den 7. d. Mts., abgängig und es wurde dessen Leiche, wie jetzt festgestellt ist, letzten Samstag bei Pöndorf von der Donau angeschwemmt. Wie uns dessen Angehörige versichern, schreibt die „Fr. Tagespost“, unterliegt es keinem Zweifel, daß hier ein Selbstmord vorliegt, begangen in der Verzweiflung über die Behandlung, welche der Verlebte seitens seines Feldwebels zu erdulden hatte. Der unglückliche Soldat konnte diesem seinem Vorgesetzten nicht recht machen; er wurde von demselben in jeder Weise gequält und fortwährend mit Beschimpfungen wie: „Metzger-Strizzi!“, „Regensburger Hund!“ „Eump miserabler“ u. s. w. traktiert. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß derartige Rohheiten, von welchen jede einzelne nach dem Strafgesetzbuche eine schwere Beleidigung bedeutet, einen unbescholtenen jungen Mann, der noch Ehrgefühl im Leibe hat, mehr schmerzen müssen als gelegentliche Stöße und Stöße, die ja die unglücklichen Drillpuppen in den Kasernen ruhig hinzunehmen gezwungen sind. Joh. Niedermaier äußerte sich denn auch wiederholt zu ihm nahestehenden Personen, daß er sich noch das Leben nehmen werde, um dieser Qual ein Ende zu machen. Der brave, junge Mann, der Stolz und die Freude seines Vaters, war erst seit Herbst vorigen Jahres dem 11. Regiment zugeteilt. Er hat keine Strafe erlitten und wird als stiller Mensch und bescheidener Charakter geschildert. Welche Fülle von Seelenqual mochten diese neun Monate für ihn umschlossen haben! Was die letzte Ursache seiner Verzweiflungstat gewesen, das haben die Wellen der Donau begraben. — Man darf nun wohl im Interesse der Beruhigung der Eltern der bei der 8. Compagnie des 11. Inf.-Reg. eingestellten Mannschaften erwarten, daß von Seiten des Regimentskommandos eine strenge Untersuchung eingeleitet wird, resp. Bestrafung des Schuldigen erfolgt, um solchen Vorkommnissen für die Zukunft nach Möglichkeit vorzubeugen. Ganz werden dieselben ja leider bei dem Drillsystem, welches in unseren „Ferientkolonien“ eingeführt ist, nie verschwinden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hohe Warte. Die berühmten Prachtgärten des Baron Nathaniel Rothschild werden ab und zu der sogenannten „Humanität“ dienstbar gemacht, indem der Krösus gnädigst gestattet, daß sie gegen Entree besichtigt werden. Die in seinen Klingenbeutel geworfenen Guldenzettel werden dann unter großem Geschrei an irgend ein Spital abgeführt. Wie aber der Boden, auf welchem diese „Humanität“ wächst, weniger human ist, wie diese Lustgärten gedüngt werden mit dem Schwelge, welcher den Kohlenarbeitern in Ostau, den Petroleum-

arbeitern in Datum zc. zc. abgepreßt ist, so birgt auch die Verwaltung der Gärten selbst allerlei Dinge, welche die berühmte „Philanthropie“ der Rothschilde in das rechte Licht zu setzen geeignet ist. Wir erfahren z. B., daß die Wöhne, welche die Gärtner Rothschildes beziehen, geradezu elende sind, zumeist nicht mehr als neun Gulden wöchentlich. Besonders wird hervorgehoben, daß die Leute für den Nachtdienst, bei welchem sie nach der Mähderei des Tages noch eine halbe Nacht Inspektion haben, — bare fünfzig Kreuzer erhalten, ungefähr soviel als Baron Rothschild verbraucht, wenn er sich ausnahmsweise einmal mit einer recht ordinären Zigarre begnügt. Aber der Herr Garteninspektor Joli muß eben seinem armen Teufel von Herrn sparen helfen. Das ist aber nicht alles. Da gab es einen Tischler da draußen, der elf Jahre lang in Arbeit gestanden und das Unglück gehabt hat, in eine Düngrube zu fallen und halbinvalid, d. h. unfähig zu schwerer Arbeit zu werden. Wirklich ging die Rothschild'sche Humanität so weit, ihn weiter zu beschäftigen und für seinen kleinen Sohn so viel leichte Arbeit aus ihm herauszuquetschen, als er eben leisten konnte. Aber es kam die Zeit, da man sich des unbequemen Menschen entledigen konnte. Der 1. Mai d. J. wurde gnädigst freigegeben und einige Arbeiter machten davon Gebrauch, darunter der arme halbinvalid Tischler. Was den Anderen nachgesehen wurde, galt aber bei ihm als Verbrechen — er wurde entlassen, aufs Pfahlfeld gesetzt und kann nun sehen, wo er Arbeit kriegt. Aber Rothschild's allbekannte Philanthropie verleugnet sich auch hier nicht. Als der arme Teufel zu ihm bitten kam, er möge ihn weiter im Dienste behalten, gab er ihm ganze — fünfzig Gulden; damit kann er, wenn es hoch kommt, zwei Monate leben, hernach aber darf der Mann, der im Dienste des Baron Rothschild halbinvalid geworden ist, verhungern, wo immer er will. Die Humanität Rothschildes gestattet ihm das.

Ein Verichterstatter in den Hundstagen. Eine entsetzliche Begebenheit hat sich einem Klausenburger Lokalblatte zufolge in der Nähe der Bahnstation „Apahida“ zugetragen: Der von dort nach Klausenburg kommende Zug traf in beispiellosem Zustande mit zweifelhafter Verspätung ein. Bei Apahida wurde der Zug von einem Rudel Wölfe überfallen, welche, aus dem nahen Wald hervorstürzend, furchtbare Verheerungen anrichteten. Siebzehn Reisende fielen den Bestien zum Opfer, eine Mutter wurde zerrissen, als sie ihrem Säugling die Brust reichen wollte, eine Braut wurde vor den Augen ihres Verlobten in Stücke gerissen, zwei Wölfe sprangen auf den Güttelwagen, warfen den Kondukteur auf das Geleise, wo der Unglückliche von den Bestien gefressen wurde. Als die schrecklichen Raubtiere gesättigt waren, tröteten sie wieder in den Wald zurück. — Ein Glück, daß die blutigeren Bestien den Verfasser dieses schrecklichen Artikels am Leben gelassen haben!

Frankreich.

Der Streik der französischen Eisenbahnarbeiter hat ein ähnliches Ende gehabt, wie vor Monaten der Streik der schottischen. Nachdem seitens der Regierung den Arbeitern das Versprechen gegeben worden ist, daß sie ihre Forderungen prüfen und ihre Lage verbessern werde, haben die Ausständigen die Arbeit wieder aufgenommen. Sie zeigen dies in folgender Erklärung an:

„Der Bauteurminister hat in dem uns von den Abgeordneten der Seine mitgeteilten Schreiben seine Bereitwilligkeit versichert, nach Wiederaufnahme der Arbeit seine Bemühungen zu erneuern, die Lage der Eisenbahnbeamten zu verbessern. Wir nehmen Akt von dieser Erklärung, durch welche die Regierung, in bestimmt verspricht, nach Beendigung des Streiks unsere Forderungen bei den Gesellschaften zu vertreten. Dies veranlaßt uns, den Streik einzustellen. Im Vertrauen auf das Wort der Regierung begeben wir uns nach unseren Verträgen, da wir überzeugt sind, daß die Bahngesellschaften unsere Forderungen, wenn sie ihnen vom Bauteurminister vorgelegt werden, als berechtigt anerkennen werden.“

Warten wir ab, ob die Regierung auch Wort halten wird.

Frankreich.

Die erste Nummer des Anarchistenblattes „Le Forcat“ wurde konfisziert und der Herausgeber wird wegen Aufreizung zum Mord gerichtlich verfolgt. Nach der Probe französischer Bourgeoisjustiz von Douai, wo unser Genosse Lafargue verurteilt wurde, läßt sich annehmen, daß auch hier gewaltige Ansbauung geringfügiger Tatsachen vorliegen wird, wenn die Anarchisten nicht etwa Polizisten sind, wie wir das ja auch in der gesegneten Bourgeoisrepublik schon erlebt haben.

Aus der besseren Gesellschaft. Ein hervorragender Pariser Journalist — über dessen Namen Schweigen gebietet sei — besitzt eine Freundin, der er in Liebe

zugetan ist, wemgleich ihm auch bisher die Idee noch nicht gekommen, sie zu heiraten. Eines Abends war die Angebetete nicht bei dem verabredeten Rendezvous erschienen. Um seinen Zorn zu befänstigen, begibt sich der Febergewaltige in ein Sommertheater — und bemerkt dort, in der ersten Sireihe, die schöne Ungetreue in Begleitung eines Herrn. Sofort stürzt er auf das Paar zu und überhäuft die Dame mit Vorwürfen. Der Herr will intervenieren, aber der andere läßt ihm nicht Zeit, ein Wort zu äußern, schüttet ihm das Bier, das er vor sich stehen hat, auf die Beinkleider und beginnt ihn mit Schimpfworten zu regalisieren. „Aber mein Herr! . . .“ ruft der Angegriffene — „Genug, mein Herr! Mit welchem Recht führen Sie meine Geliebte ins Theater?“ — „Aber, ich bitte . . .“ — „Ah, Sie wagen es noch, zu antworten?“ — Und an Stelle der Schimpfworte tritt ein Hagel von Prügel. Endlich gelingt es, dem Opfer der Eifersucht Luft zu kommen und zu Wort zu gelangen. „Aber was wollen Sie denn eigentlich von mir? — Ich bin ja der Gatte von Madame.“ — Das Nachspiel dieser Affaire wird im Gerichtssaal stattfinden, da der geprügelte Gatte den Journalisten wegen Beleidigung verklagt hat.

Großbritannien.

Eine Militär-Meuterei hat sich während der Anwesenheit des deutschen Kaisers in London zugetragen. Merkwürdig ist, daß erst jetzt der Telegraph darüber berichtet. „Als sich“ — so besagt die dem „Berliner Tagebl.“ zugegangene Meldung — „am Montag im Hydepark auf dem Wege zum Exerzierplatz einige Zeichen von Insubordination zeigten, wurde das Bataillon sofort in die Kaserne zurückgeführt und 10 Mann in's Gefängnis abgeführt, während die Uebrigen in der Kaserne eingeschlossen wurden. Hierauf verbarrikadeten sich 90 Mann in einem Zimmer und warfen nach dem Feldwebel, der durch die durchbrochene Türöffnung hindurch eine Ansprache an sie halten wollte. Am Dienstag erklärte der General den Leuten, er wolle ihnen in Anbetracht der bisherigen guten Haltung des Regiments die Meuterei verzeihen, wenn sie am nächsten Tage zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Diese Würde befänstigte die Leute und der Sturm legte sich. Die Veranlassung zur Meuterei gab die Verweigerung eines außerordentlichen Urlaubes nach den anstrengenden Tagen des Kaiserbesuches.“

Etwas anders lautet die Mitteilung der „Bo.“ Zeitung:

„In dem Augenblicke, wo das wegen Insubordination nach Bermuda verschickte Bataillon der Genadiergarde auf der Rückreise nach London begriffen ist, hat in einem anderen Garderegiment der Goldstream-Garde eine Meuterei stattgefunden. Nach der Darstellung des Blattes „Truth“ weigerten sich am Montag voriger Woche zwei Kompagnien anzutreten, um zum Exerzieren im Hydepark auszurücken. Endlich gehorchten sie dem Befehle auf Veranlassung der Offiziere, aber im Park war ihre Haltung so trotzig, daß sie nach der Kaserne zurückgeführt wurden. Zehn ältere Soldaten wurden verhaftet, die übrigen Mannschaften erhielten einen dreitägigen Kasernenarrest. Etliche neunzig Soldaten verlangten die Freilassung der Verhafteten, versammelten die Türen ihrer Stuben und mißhandelten den Feldwebel, der sie zum Gehorsam ermahnte. Schließlich wurden sie bewogen, ihre Pflicht zu tun. In Anerkennung des bisherigen guten Verhaltens des Bataillons wurde von einer Bestrafung der Schuldigen abgesehen. Die Mannschaften waren seit Wochen ärgerlich über das unaufhörliche nutzlose Drillen mit vollem Gepäck. Der beschwerliche Extradienst während der Anwesenheit des deutschen Kaisers erhöhte die Unzufriedenheit.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juli 1891.

Breslau. Beschluß.

Gegen den Redakteur Erich Wendland hier, Wallstraße Nr. 13, welcher drügend verdächtig ist, Seine Majestät den Kaiser von Deutschland beleidigt zu haben, und zwar durch den Artikel der Beilage der „Volkswacht“ vom 23. Juli 1891, welcher mit den Worten beginnt: „Seit Sonntag Abend bis heut früh“ und mit den Worten schließt: „Hoffentlich hat der Himmel Gesehen“ wird die Untersuchungshaft beschlossen.

Bei der Höhe der zu verhängenden Strafe liegt Fluchtverdacht vor.

Breslau, den 24. Juli 1891.

Königliches Amts-Gericht
gez. Biedemann.

Wir bedauern es lebhaft, daß unser Parteigenosse E. Wendland als Redakteur für den lokalen und provinziellen Teil der „Volkswacht“ sich auf das Ge-

biet einer Besprechung der englisch-deutschen Politik begeben hat.

Alles, was in unsern Kräften steht, Wendlands Untersuchungsfrist abzukürzen, oder seine Lage in dieser Last nach Möglichkeit zu erleichtern, wird versucht werden.

Wir ersuchen endlich alle Parteigenossen, welche Berichte einsenden wollen, sowie unsere Korrespondenten bei der Einsendung von Nachrichten und Mitteilungen aller Art vorläufig folgende Adresse zu benutzen:

Fritz Knuert, Breslau, Wilhelmstraße Nr. 1.

Alle Verspätungen und Unregelmäßigkeit, welche aus dieser Verhaftung in Korrespondenz und Berichterstattung eintreten, wolle man in Berücksichtigung der Umstände entschuldigen.

Mit dem sofortigen Eintritt unfres Parteigenossen Karl Thiel in die Redaktion werden derartige Unregelmäßigkeiten aufhören. Der Eintritt Thiels in die Redaktion dürfte am Mittwoch erfolgen. Die Adresse des eintretenden Redakteurs wird so schnell als möglich bekannt gegeben werden.

Wir werden, wie angekündet, gegen die Inhaftierung Protest erheben. Jedensfalls ist die Tatsache der Verhaftung nicht im mindesten geeignet, unsere Arbeit auch nur für einen Augenblick aufzuhalten oder einzuschüchtern. Die Parteigenossen aber mögen treu und mit verdoppelter Energie zu der „Volkswacht“ stehen.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Die Redaktion.

Aus dem botanischen Garten. Das kleine Wasserbassin in der physiologischen Abteilung, rechts vom Haupteingange, zeigt als Mittelpunkt eine Gruppe schleimiger Sumpfpflanzen und unter diesen in voller Entwicklung blühend den giftigen Wasserschieferling, eine der wenigen deutschen Giftpflanzen, welche immer wieder Vergiftungsfälle herbeiführen. Die ganz eigenartig durch Querschnitte in Kammern geteilte hohle Rübenwurzel des Wasserschieferlings lockt durch ihren süßlichen Geschmack immer wieder Kinder zum verderblichen Genuß an, da das kindliche Gemüt natürlich mehr auf den Zuckergeschmack sieht als auf das ihm unbekannt botanische Rätsel einer Kammerwurzel. Brechmittel und nachher Milch vermögen glücklicher Weise in den meisten Fällen von Wasserschieferling-Vergiftungen noch Rettung zu bringen. So klein der Raum des dem Geheimrat Ferd. Sohn unterstehenden physiologischen Gartens auch ist, so findet der Besucher dort immer Neues und Lehrreiches. Von der Pergola aus bietet sich jetzt ein herrlicher Blick über die Wasserfläche unter der uralten Schwarzpappel weg auf die waldbartigen Baummassen des botanischen Gartens. Von der Pappel östlich am Wasser entlang kommen wir zu den dem Publikum leider hermetisch verschlossenen Alpenanlagen, deren Bau Professor Engler die Idee zu Grunde legte, daß jeder Hauptstock der Hochgebirge Europas und Asiens durch eine eigene Steingruppe, mit den charakteristischen Alpenpflanzen des betreffenden Gebirgsmassivs bepflanzt, vertreten sein sollte. So wurden Hügel aufgebaut für die spanischen Sierrras, die Pyrenäen, die nördlichen, Zentral- und Süd-Alpen, die Subeten, die Karpaten, die siebenbürgischen, die serbisch-kroatisch-griechischen, die italienischen Hochgebirge, den Libanon, die kleinasiatischen Gebirge und eine Massengruppe für die zentral- und ostasiatische Bergwelt, die in den Gärten hauptsächlich durch Pflanzen vom Himalaya vertreten ist. Um diese alpinen Pflanzentypen von meist niedrigem, oft zweigigem Charakter erkennen zu können, ist es aber notwendig, unmittelbar an die Gruppen herantreten zu können, was durch den jetzigen Gitterverschluß der ganzen Partie leider unmöglich ist. Für die großen Stauden der Berg- (subalpinen) Region, wie sie besonders die Thäler des Riesengebirges in oft mehr als mannshoher Ueppigkeit zeigen, ist die Steinpartie rechts vom Wege, gegenüber den Alpenpartien, benutzt worden. Hier blühen blaue Milchdisteln, große Viburnelle, Amarantdisteln, gelbe Cinerarien zwischen Knieholz, Zwergbirken und Zwergweiden und in dem Quellbassin der Gruppe Blutaue und seltenerer Pflanzen der Hochsümpfe. Für die Sudenflora ist jetzt soeben eine neue Spezialgruppe zwischen die vorhandenen Alpengruppen eingeschoben worden, die sogar die spezielle Flora der als botanische Sammelbüchse berühmten kleinen Schneegrube zwischen Basaltfäulen aufgenommen hat: Schneesteinbrech, Moossteinbrech u. s. w. Die Basaltfäulen geben freilich ein falsches Bild, denn der Basalt der kleinen Schneegrube ist gerade dadurch ausgezeichnet, daß er kompakte Massen ohne jede Spur der Säulenbildung zeigt. Gerade hier in Breslau, wo diese Verhältnisse so bekannt sind, stört ein derartiger Fehler. Auf der östlichen Spitze der serbisch-orientalischen Gruppe steht ein fast meterhohes (das nächste deutsche) Exemplar der Cypripedium-Pflanze, der von Prof. Pančić in Belgrad 1872 in Serbien entdeckten cypripediumartigen schmal auftragenden Lammart, welche zwar schon der Republik

Venedig das beste Material zu Masten lieferte der Wissenschaft aber vollkommen fremd geblieben war, bis Bangé die Cypressen-Tanne fand. Diese Tanne, deren nächste Verwandte erst in Japan auftreten, hat an älteren Exemplaren die Merkwürdigkeit, daß sie ihre Nadeln vollkommen umdreht, so daß die weiße Seite nach oben steht, was besonders im Garten von Wirkung ist. Die ersten Samen dieser interessanten Tanne sandte Bangé 1874 an seinen botanischen Freund, Rudolph von Uechtritz, welcher sie zur Aussaat nach Innsbruck gab. Von dieser Aussaat wurden 1880 drei Exemplare nach Breslau zurückgebracht und der Sicherheit wegen bis zum Jahre 1888 im Topfe kultiviert, in welchem Jahre das sich um kräftig entwickelnde Bäumchen auf die Steingruppe verpflanzt wurde, während das nächstgrößte an den bekannten Nadelholz-Sammler Hofmarschall von St. Paul-Maire nach Fischbach abgegeben wurde. Eine vor fünf Jahren durch den Garteninspektor Bornemann aus Belgrad erlangte Portion Samen gedeiht heute als junge Pflänzchen vorzüglich in den Baumschulen Montplaisir in Carlowitz (W. Guder). Am Eingange zu dem hinter dem Profil der Steinkohlenlagerung befindlichen Gras- und Zwiebelfeld steht links eine Eiche, mit welcher es eine eigentümliche Verwandtschaft hat. Anfangs der sechziger Jahre tauchte die Idee auf, daß wenn man zwei Bäume mit einander vereinige, der so geschaffene Doppelstamm, weil er doppelt soviel Wurzeln besitzen würde, als ein einfacher Baum, auch seine Holzmasse viel schneller vermehren würde als ein Einzelstamm. Welchen Wert diese Idee, wenn durchführbar und richtig, für den Forstbetrieb gehabt hätte, ist einleuchtend. Göppert versuchte das Experiment, indem er 1854 vier an jener Stelle stehende gleichalterige Eichen zu je zwei miteinander oberirdisch verband. Später sollten diese beiden Doppelpaare in einen einzigen Körper verbunden werden. Ein Paar ging aber schon an der ersten Kopulation zu Grunde, und von dem zweiten, heute noch stehenden Paare verschlang die stärkere Eiche im Laufe von fünfzehn Jahren die zweite, schwächere vollkommen, ohne deswegen selbst stärker zu wachsen. Im Jahre 1872 starb die schwächere Eiche als selbstständiges Individuum dann vollständig ab, doch sieht man heute noch klar und deutlich vom Boden bis zu etwa drei Meter Höhe den einstigen Verlauf ihres Stammes in der Rinde des allein übrig gebliebenen letzten Eichbaumes. Nebenbei bemerkt, ist das Holz derartig verbundener Stämme stets schlecht, weil die Vereinigungsstelle niemals vollkommen verheilt, so innig, von außen gesehen, auch scheinbar der Zusammenschluß ist. Das Zwiebelfeld zeigt schon herbstliches Aussehen. Auf dem ersten Felde blühen zahlreiche schwarze Nießwurz und ein virginischer Germer, die Schmucklilien dahinter werden erst in 8—14 Tagen blühen. Am Waldrande steht eine der schönen, unsere Winter im Freien aushaltenden Glockenlinien Mexikos in Blüte, ein anderthalb Meter hoher Strauß großer weißer Glocken. In besserem Boden und unter gutem Düngguß wird die Glockenlinie doppelt so hoch und trägt bis 1000 Glocken, so daß sie eine Gartenzierde ersten Ranges ist. Neben den Glockenlilien (links) steht eine kleine Gruppe Cap-Schneeglöckchen im Beginn der Blüte. Auch sie entwickeln sich leicht doppelt so hoch und zieren durch 6—8 Wochen den Garten mit ihren in reichblütiger Traube hängenden, großen, in der Form den Schneeglöckchen ganz ähnlichen, milchweißen Blüten. Die hyacinthenartige Zwiebel kann 30 Centimeter tief gelegt werden und ist dann gleichfalls winterhart. Die eigentlichen Zwiebelarten zeigen nur noch eine interessante, dunkelhimmelblaue blühende Art Centralasiens, sonst nur noch unscheinbare Formen, darunter das „Kräutlein-Moly“, eine gelbblühende, griechische Zwiebel, von der das fabelhafte Altertum erzählte, ihre Wurzel säße so tief, daß nur der Götterbote Hermes sie herausziehen könne, der das Kraut bekanntlich dem Odysseus überreicht, als dieser seine Gefährten bei der Zauberin Circe aufsucht. Unter den Gräsern stehen vornan die Riedgräser, welche nur für den Fachbotaniker Interesse haben. Schlessien ist ungemein reich an Riedgräserarten, zu deren seltensten eine von dem verstorbenen Musik-Direktor Siegert von Peterwitz bei Cauthy aufgefunden, sehr große Art zählt, welche in dem Cementbassin des Springbrunnens am Nordwestrande des Teiches gedeiht. Siegert und mit ihm Wimmer hielten den auffälligen Fund für eine amerikanische Art, deren Auftreten in Schlessien den Pflanzengeographen viel Kopfzerbrechen gemacht hätte, wenn nicht Rudolf von Uechtritz, der meisterhafte Kenner der schwierigen Gattung Carex erkannt hatte, daß dieser schlesische Fund eine noch unbeschriebene Art sei, welche er Carex Siegertiana taufte. Von echten Gräsern stehen gegenwärtig eine Menge schöne Formen in Blüte, die allen Liebhabern von Makart-Bouquets zum Ansehen zu empfehlen sind.

Das „Waisenhaar“ der ungarischen Buszten trägt federartige, seidenweiße, sehr lange, in jedem Lufthauch leicht schwingende Grannen, daneben steht viel höher im Bau, aber mit kürzeren unbehaarten Grannen ein deutsches Haargras, dahinter stehen elegante Gaserformen, Canariengras, Ruchgras, Herzengras, Zittergras, Wollköpfechen, rechts auf den Beeten die in vielarmigen Ähren blühenden Sterngräser, elegante Straußgräser, Fioringras, zahlreiche Trespenarten, Anäulgras, Stachelköpfe, Hartähren, Naggräser mit dem wahrscheinlich zu Unrecht für giftig gehaltenen Taumelloch und Verwandte unserer Getreidearten, sowie ein kümmerlicher Bambusbusch. Unmittelbar hinter dem Kohlenberge blühen die Kanonenwischern ähnlichen Kolbenbinsen, Blumenbinsen und zahlreiche unscheinbarere Formen.

Waldfisch-Ausstellung. Sonnabend Nachmittag 3 Uhr ist die Waldfisch-Ausstellung auf der Ober in der Nähe der Universität für das große Publikum eröffnet worden. Der Waldfisch (ein weiblicher Fintwal) ist 70 Fuß lang, 11 Fuß breit und 14 Fuß hoch, und hat ein Gewicht von etwa 1250 Centner. Zugleich ist ein Waldfisch-Fötus ausgestellt, welcher 16 Fuß lang ist und gegen 15 Centner wiegt. Beide Tiere sind von dem bekannten Präparator an der Kgl. Anatomie in Berlin, Wickersheimer, mit der von ihm erfundenen Konservierungs-Flüssigkeit präpariert; daher ist von einem Verwesungsgeruche nicht das mindeste zu spüren; nur der spezifische Fischgeruch macht sich unbedeutend bemerklich. Der Unternehmer, W. F. Stühr aus Hamburg, hat diesen Waldfisch bereits in Berlin, Dresden, Torgau und Dessau ausgestellt. In letztgenannter Stadt hat auch die Frau Erbprinzessin von Anhalt die Ausstellung besucht. Welche Kosten der Unternehmer h. ergiebt sich daraus, daß er allein für den Schleppdampfer, der den Transport der Waldfische von Dessau nach Breslau besorgte, 1800 Mark bezahlt hat. Von Breslau gedenkt Herr Stühr sich mit seiner Ausstellung nach Frankfurt a. D. und, wenn der Wasserstand günstig ist, nach Posen zu begeben.

Rettung Betäubter. Am Sonnabend Nachmittag sollte der dicht an der Fürstenbrücke gelegene Einstiegschacht revidiert werden. Ein Arbeiter war in die Kanalloffnung hinabgestiegen. Da er auffällig lange verweilte, stieg der die Revision leitende Feuerwehrmann Koch I nach. Personen, die oben standen und nachblickten, sahen, daß Koch in einer Tiefe von 3 Mtr. sich plötzlich an die eisernen Stütze im Einstiegschacht anklammerte und wie betäubt den Kopf sinken ließ. Nun eilte der Schutzmachermeister August Schmidt (Hummerei 7), welcher gerade hinzugekommen war, nach der nahegelegenen Röhdeutscher'schen Maschinenfabrik und rief um 4 Uhr 30 Min. telephonisch die Feuerwehr zu Hilfe. Ehe dieselbe erscheinen konnte, wagten einige starke kräftige Personen aus dem Personal der genannten Fabrik Rettungsversuche. Durch einen um den Leib gebundenen Strick, der oben festgehalten wurde, stieg der Erste ein, um den noch in seiner Lage verharrenden Feuerwehrmann anzubinden; kaum unten angelangt, machte der Einstiegschacht den Eindruck, als schließe er ein; den Zuruf: „So binde doch den Mann an“ beachtete er nicht; er mußte betäubt wieder hinaufgezogen werden. So ging es auch dem folgenden. Inzwischen kam die Feuerwehr von der Thiergartenstraße um 4 Uhr 48 Minuten heran. Der Führer derselben ließ sofort Luft in den Schacht pumpen. 5 Minuten später trafen von der Hauptfeuerwehr ein Mannschaftswagen und der Ambulanzwagen ein. Auf Anordnung des Brandmeisters legte ein Feuerwehrmann den Rauchschutzapparat an und stieg dann in den Schacht, aus dem nunmehr hintereinander die beiden Betäubten herausgehoben wurden. Beide gaben noch Lebenszeichen von sich. Eiligst wurden sie nach einer der nahe befindlichen Kliniken gebracht, wo ärztliche Hilfe zur Hand war. Um 5³/₄ Uhr rückte die Feuerwehr wieder ab.

Unfälle. Als eine mit zwei Pferden bespannte Droschke an der Ecke Moritzstraße und Kaiser Wilhelmstraße anhalten sollte, brach die Deichsel; die Pferde wurden scheu, bogen in die Moritzstraße ein und jagten dieselbe entlang. Vor dem Grundstück Nr. 5 stand ein Lastwagen; an diesem prallte die Droschke an, schlug um und der Kutscher wurde auf die Straße geschleudert. Da er eine bedeutende Kopfwunde erlitten hatte, mußte er nach dem Allerheiligen-Hospital überführt werden. Die Pferde hatten sich inzwischen losgerissen und rasten die Hörschenstraße weiter bis auf die Gartenstraße, wo sie endlich aufgehalten wurden. — Ein Diensthunde wurde von einem Pferde, welches er anschnürte, geschlagen und erlitt eine tiefe Wunde am rechten Oberschenkel. — Ein Arbeiter stürzte von einem in Bewegung befindlichen Wagen und zog sich eine schlimme Quetschung am rechten Oberschenkel zu. — Ein anderer Arbeiter kam auf der Straße zu Fall und brach den linken Arm. — Beim Kleeseinfahren

wurde ein Futtermann, der neben seinem Gefährt einherging, von einem andern Wagen zu Boden gerissen, wobei der Mann eine schwere Verletzung des linken Ohres erlitt. Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder.

Polizeiliche Nachrichten. Am 23. d. M. entfernte sich der 27 Jahre alte Bootsmann Carl Bieffe von dem am Städtischen Bachhofs vor Anker liegenden Rahne seines Vaters, um sich einen neuen Anzug zu kaufen, zu welchem Zweck er den Betrag von 40 Mark mitnahm. Er ist aber bis jetzt noch nicht zurückgekehrt, und alle Nachforschungen nach dem Vermissten waren erfolglos. — Am 24. d. M. wurde auf der Kaiser-Wilhelmstraße ein etwa 4 Jahre altes Mädchen, das sich Marie Jenke nennt, verlassen angetroffen und von der Schlosserfrau Helene Ulbrich (Kaiser-Wilhelmstraße 30) in Pflege genommen. Das Kind hat hellblondes Haar und ist mit weißgeblühtem Kleid, schwarzen Strümpfen und hohen Knöpfschuhen bekleidet. — Ein Zechpreller, der sich Proskauer nannte, suchte vor einigen Tagen ein Restaurant auf der Antonienstraße heim; er ließ sich daselbst mit Wein, Bier, Speisen u. s. w. bewirten und entfernte sich dann heimlich, ohne seine Zecher, die sich auf mehr als 44 Mk. belief, zu begleichen.

Dresdener Marktpreise vom 25. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Ware	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	25,30	25,10	24,70	24,20	23,70	23,20
Weizen, gelber . . .	25,20	25,—	24,70	24,20	23,70	23,20
Roggen	22,30	22,—	21,80	21,60	21,20	20,80
Gerste	16,50	16,—	15,50	15,10	14,50	14,—
Hafer	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbien	16,80	16,30	15,80	15,80	14,80	14,80

Schlessien.

— Die Postverbindungen zwischen Waldenburg—Hermisdorf und Weißstein sind vom 16. d. M. wie folgt, anderweit eingerichtet worden:

	B.	B.	R.	R.	B.
aus Waldenburg	5.30 B.	—	9.35 B.	4.50 R.	6.30 R.
in Hermisdorf	6.15 B.	8	10.10 B.	5.25 R.	6.45 R.
in Weißstein	—	8.30 B.	10.30 B.	5.45 R.	—
	B.	R.	B.	R.	B.
aus Weißstein	—	11.40 B.	—	6.35 R.	—
in Hermisdorf	6.20 B.	12.10 B.	5	7.05 R.	—
in Waldenburg	7.05 B.	12.35 R.	5.45 R.	7.30 R.	—

Anmerkung: B. bedeutet Botenpost; R. bedeutet Kuriolpost. Wegen die bisherigen Postverbindungen sind folgende Veränderungen eingetreten: 1. Die erste Botenpost nach Hermisdorf geht von Waldenburg 1/2 Stunde später ab. 2. An Stelle der früheren Botenposten zwischen Weißstein und Waldenburg (11.10 B.) und zwischen Waldenburg und Weißstein (4.50 R.) ist eine Kuriolpost eingerichtet worden. 3. Der Abgang der zweiten Botenpost von Hermisdorf nach Waldenburg ist von 3 Uhr R. auf 5 Uhr R. verlegt worden. 4. Zwischen Waldenburg und Hermisdorf ist um 6 Uhr Nachm. eine neue Botenpost eingerichtet worden.

Glagas, 24. Juli. Die Oberniederung bietet zur Zeit ein ganz außergewöhnliches Bild dar: Auf weiten Strecken wogen all' die fürnerischen Halme der Getreidefelder im Wasser. So wird beispielsweise von Friedemost dem Niedereisen Anzeiger berichtet: Wiesen und Felder der Niederung unserer Feldmark bilden zur Zeit einen einzigen großen See. Infolge des anhaltenden Regens sind der Schwarz- und Neugraben, welche noch das Wasser anderer Gräben aufnehmen müssen, über die Ufer getreten und haben weithin alles überschwemmt. Das schlimmste dabei ist, daß die genannten Gräben nicht Vorflut genug haben. Das Bett des in die Ober mündenden Schwarzwassers ist viel zu schmal. Der Rücktritt der Ueberflutung wird daher unnötig verzögert. Die eintretenden fließigen Wasser erleiden fast alljährlich bedeutenden Wasserschaden. Ganz besonders groß ist derselbe gerade jetzt. Das Heu ist zum Teil verkommen; die Kartoffeln sind im Wasser versauert; viel Getreide verdirbt in der Flut. Nicht besser geht es dem Grünzeug, dessen Anbau so unendliche Mühe verursacht und dessen Ertrag sonst fast ausschließlich viele kleinere hiesige Besitzer zu ernähren pflegt.

Strehlen. (Ausgrabung.) Im Kreise Strehlen, zwischen dem Süden von Großburg und dem Ostfischen Baumgarten liegt eine flache Anhöhe von einem spitzen Hügel gekrönt ist. Zum Bau der Dorfstraße in Baumgarten wurde in diesem Frühjahr weithin dicht an diesem Hügel eine Sandgrube aufgedeckt; dort fanden, wie man der Schles. Ztg. schreibt, die Arbeiter sechs Gerippe, dieselben lagen etwa einen Meter tief nebeneinander in fetter dunkelgefärbter Erde. Leider wurden nur zwei Schädel mit vollständiger Hirnschale erhalten; diese sind sehr flach mit niedriger zurückliegender Stirn. Der eine Schädel zeigt an der linken Schläfe eine grüne, durch die Nachbarschaft eines Bronzegegenstandes erzeugte Färbung. Sogenannte „Schädelringe“ wurden nicht gefunden, können aber unmerklich abhandeln gekommen sein. Ein einfacher offener Eisenring von 3 bis 4 mm Stärke und 5 bis 6 cm leichter Breite und ein ähnlicher, aber höherer Bronzering befanden sich noch an einem Unterarmknochen. Außerdem lieferten die Arbeiter noch zwei eiserne Spizen von Baumgarten ab. Die genannten vier Gegenstände sind ohne jede Verzierung. Rittmeister a. D. von Schickfuß auf Baumgarten, welcher für dergleichen Funde ein lebhaftes Interesse hat, wird für die sorgfältige Deutung und Vergütung weiterer Ausgrabungen Sorge tragen und gedenkt die Resultate zur Förderung der Wissenschaft dem Museum für Völkerkunde in Berlin (geeigneter wäre wohl das Dresdener Museum — Red.) zu übermitteln. — **Wald**

Jugendliche Prähistoriker haben die Meinung, wohl um sich über Vergleichende Kunde interessanter zu machen, demselben ein fabelhaftes Alter anzudichten und so werden manchmal ähnliche Ausgrabungen um ein Jahrtausend vor Christi zurückdatiert, man wird aber kaum schlagen, wenn man für Schichten annimmt, daß Urnen-Feuerbestattung bis in unser Jahrtausend reicht. Skelettgräber aber meist Leichenfelder bilden, welche direkte Vorgänger unserer Kirchhöfe sind. In und um wachsende Städte sind die Spuren älterer Kirchhöfe vielfach verwischt, doch auf dem Lande müssen sich doch irgendwo die mit der Einführung des Christentums nun unverbrannten Reste der Menschen finden; es ist also wohl richtiger, ähnliche Grabstätten, wie die oben erwähnte, der ersten Hälfte unseres Jahrtausends zuzuschreiben, als ohne jeden Grund zwei bis drei Jahrtausende zurückzugreifen.

Sehenswert. Die Abfahrt des ersten Personenzuges in der Richtung Königsplatz hat sich auf hiesigen Bahnhöfen während der Sommermonate an Sonn- und Festtagen bisher regelmäßig & dadurch verzögert, daß in den letzten Minuten vor Abgang des Zuges insoweit zu spätem Eintreffen der Passagiere noch ein großer Jubrang von Publikum nach dem Fahrkartenschalter stattfindet und dann auch noch in den meisten Fällen Selbststücke zum Wechseln in Zahlung gegeben werden. Zur Vermeidung dieser Verzögerung wurde nach der erlassenen Bestimmung vom 19. d. M. ab mit dem Zeitpunkte der Einfahrt der betreffenden Züge in den Bahnhof der Fahrkartenschalter und somit der Verkauf von Fahrkarten geschlossen. Um jedoch dem Publikum entgegen zu kommen, hat die Bahnverwaltung die Einrichtung getroffen, daß bis auf Weiteres am Tage zuvor zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags ein Vorverkauf von Fahrkarten zu diesem ersten Zuge stattfindet. Auch wird eine weitere Erleichterung darin geboten, daß an Sonn- und Festtagen bei den Frühzügen noch ein Nebenschalter zum Lösen von Fahrkarten geöffnet ist. Ein Wechseln von Geldstücken findet unter keinen Umständen mehr statt, da die Fahrpreise an der neben dem Schalter hängenden Preistafel zu erfahren sind.

Ursache. Die Entzündungen waren im hiesigen Kreise bis vor wenigen Tagen günstige zu nennen im Verhältnis zu anderen. Aber der furchtbare Regen hat dieselben vermindert. Roggen und Weizen liegen am Boden, als wäre eine Waage darüber gegangen. Die Kartoffeln weihen an den Knollen schon vielfach weiße Flecken, die Anzeichen der Krankheit, auf. Die Niederungen sind zum großen Teil überwässert. Aber einen Notstand giebt es nicht, der ist nur ein Hirngespinnst sozialdemokratischer Agitation. Um den Schrei des Volkes nach Trost nicht hören zu müssen, wird in die Wälder getriebe, erregt sich die besitzende Klasse in den tollsten Vergnügungen und taumelt so im Rausche derselben blind ihrem Verderben entgegen. Ihre, — vielmehr die Schmarotzer des heutigen Gesellschaftsplems, als da sind, Behörden, Geistlichkeit etc. tragen das übrige dazu bei, sie in diesem Zaumel zu erhalten. Die einen dadurch, daß sie das Volk hindern, durch Abtreiben der Erde zu Volksversammlungen und Reden derselben im Freien, seine Stimme zu erheben; die andern, indem sie dasselbe nicht bloß in der Verbannung zu erhalten und zu Härten suchen, sondern auch mit frecher Stürm der neuen Wahrheit, die unsere Vorkämpfer verweilen, die straffesten Sagen entgegenstellen. Und so tanzen sie mit verbundenen Augen einen wilden Cancan auf dem Krater des Vulkans, genannt „das arbeitende Volk“, nicht achtend auf das Klementoni, das ihnen zugerufen wird, bis sich der Vulkan öffnet und sie verschlingt. Schon growt und donnert es in seinem Innern.

Strehberg. Zur Ermordung des Revierjägers Klamm. Der Schuhmacher Haubenschild aus Habichau, welcher wegen Verdachts der Ermordung des Försters Klamm verhaftet worden ist, wurde nach dem hiesigen „Tageblatt“ hier gestern Nachmittag eingeliefert. Haubenschild, ein berühmter Wildschütz, wurde vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit einem gewissen Herbst wegen der Teilnahme an einem Morde in derselben Gegend, welchem ein Wälderhändler zum Opfer fiel, verurteilt. Wegen seines Complicen wurde aus lebenslänglich, gegen 5. nur auf zweijährige Zuchthausstrafe erkannt. Die Frau des ermordeten Wälderhändlers setzte ihrem erschossenen Gatten ein Denkmal auf der Stelle, an welcher er seine Seele aufhauchte. Ein sonderbarer Zufall wollte es nun, daß an dem Denkmal Haubenschild 8 1/2 Uhr Abends am Tage der Ermordung des Försters Klamm von einem Dienstmädchen aus der Richtung kommend gesehen wurde, in welcher die Leiche des Erschossenen nachher gefunden wurde. Er machte sich zuerst dadurch verdächtig, daß er von ihm verlangte Nachweis seines Alibis verunglückte. Auch ist seltsamer Weise das Gewehr H.'s verschwunden.

Reichenbach u. s. w. (Hochwasser.) Seit vorgestern Abend stürzt unaufhörlich Regen hernieder, und die Wassermengen ergießen sich in die Niederungen, weil durch die nun schon sechs Wochen dauernde Regenperiode die Felder vollgelaut sind. Die saule Bach hat die Markungen bei Dreißigshuben überflutet; die Peile überschwemmt Faulbrück und Rudorf und tritt auch schon hier in der Niederstadt auf. Ein baldiges Aufhören des Regens ist nicht zu erwarten; das Wasser steigt fortwährend. Die Landwirtschaft erleidet durch die Regengüsse und das Hochwasser bedeutenden Schaden, besonders auf Kartoffel- und Rübenfeldern.

Wettberg. Vorigen Montag unterzog der königl. Forstmeister Herr Richter aus Breslau den hiesigen Stadtforsch einer eingehenden Kontrolle. — Am pären Nachmittag des letzten Montag entzündete sich, wahrscheinlich in Folge einer Unvorsichtigkeit im Geschäft des Kaufmanns Herrn H. am Markt eine Kiste mit Feuerwerkskörpern. Die damit verbundenen Detonationen waren ganz bedeutende und weithin in die Stadt vernehmbar. Glücklicher Weise ist dem Besitzer des Ladens kein größerer Schaden durch diesen Vorfall verursacht worden.

Alt Löffel. Bergamannen Sonntag hielt der Gefangenen „Königshaus“ im Gefängnis zum „Wolberg“ seine Monats- und Generalversammlung ab. Der bisherige Vorstand legte sein Amt nieder und es wurde zur Neuwahl desselben geschritten. Bei derselben jungierte der Ehrenbürger Bischoff als Tagespräsident, Bülhauer und Gebhardt als Beisitzer, sowie König als Stimmzähler. Aus der Wahl gingen hervor die Herren Hölzler König (Vorstand), Gebhardt (Kassier), und Binder (Schiffsführer). Als deren Stellvertreter wurden die Herren Bülhauer, Friedrich und Wilhelm Schül gewählt.

Nachdem der neue Vorstand die Leitung des Vereins übernommen hatte, wurden als Wähler die Herren Lonzer und Dittich gewählt. Als Vereinsbote wurde Herr Geisler beibehalten, doch wurde seine Entschädigung von 10 auf 15 Mark pro Jahr erhöht. — Von jetzt ab sind die Marken für die Invalidenten- und Altersversicherung am hiesigen Orte beim Hausbesitzer und Steuerheber Herrn Bülhauer zu haben.

Posen.

Posen, 24. Juli. Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern Abend gegen 8 Uhr auf der Viktoriastraße unweit des Königsplatzes. Ein Soldat des 1. Neberschleif. Infanterie-Regiments Nr. 46 Graf Kirchbach, der sinnlos betrunken war, stürzte, nach dem hiesigen „Tagebl.“, plötzlich aus einem Hause der Viktoriastraße mit gezogenem Seitengewehr heraus und hieb mit demselben zunächst mit wuchtigen Schlägen auf einen Burschen los. Dann stürzte er sich auf den gerade vorbeifahrenden Wagen eines hiesigen Krates und hätte den nicht ahnenden Insassen desselben sicherlich arg verletzt, wenn nicht der Kutscher im schnellsten Galopp die Straße abwärts gefahren und so dem nacheilenden Verfolger entgangen wäre. Dieser jedoch, nun noch wütender, stürzte weiter nach dem Königsplatz, rechts und links die Passanten anzurempeln über mit dem Seitengewehr stößend, wobei er noch einen hiesigen fatalischen Geisteskranken von der Franziskanerstraße mit dem Seitengewehr einen Schlag auf die Schulter versetzte. Auf dem Königsplatz selbst wollte er sich gerade mit gezogenem Säbel auf ein dort weilendes Kindermädchen stürzen, als ein hinzukommender Sergeant ihn daran hinderte, indem er dem Wütenden das Seitengewehr aus der Hand schlug. Von dem Königsplatz stürzte er dann die Friedrichstraße entlang, wo er dann gefest und nach der Hauptwache abgeführt wurde. Noch auf dem Wege dorthin belästigte er die Vorübergehenden durch Stöße und Anrempelungen und schlug in der Nähe der Post noch einen jungen Menschen nieder. Endlich gelang es dann, ihn sicher nach der Hauptwache zu bringen, wo er wohl, falls nicht Geisteskrankheit vorliegt, einer empfindlichen Bestrafung entgegensteht. Von der Hauptwache wurde er später von einem Sergeant in einer Droschke seinem Regiment zugeführt.

Leser- und Versammlungs-Nachrichten.

Wandwälderdorf. Sonntag, den 2. August er., Nachmittags 3 Uhr: Große Volksversammlung im Gasthof „zur Stadt Wien“. Tagesordnung: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie.“ Referent: Herr Oskar Schül, Breslau. Frauen haben Zutritt. — Entree pro Person 10 Pf. Der Einbehr.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. Juli.
 Heirats-Ankündigungen I. Sattler Paul Bayang, ev., Altbühlerstraße 40, und Augustine Majing, geb. Gauer, ev., da. — Dachdecker Wilhelm Kaniter, evang., Friedrich-Wilhelmstraße 22, und Anna Knoblich, kath., Weidenstr. 6.
 II. Schmied Paul Glaser, evang., Kewaldstraße 23, und Ida Wobisfahrt, ev., Kewaldstraße 30.
 Ehegeschlossene I. Haushälter Josef Scholz, kath., mit Maria Kriebler, kath., hier. — Haushälter Emil Scholz, kath., mit Pauline Bleil, geb. Schiller, ev., hier. — II. Regierungs-Baumeister Hugo Ulrich, ev., zu Bromberg, mit Elisabeth Stein, ref., Lauchentstraße 26. — Hilfsbremser Gottlieb Müller, ev., Gartenstraße 6, mit Christiane Fritsch, geb. Neumann, evang., hier. — III. Schneider Ad. ed. Urban, evang., mit Franziska Hebig, kath., hier. — Telegraphen-Arbeiter Karl Jädel, kath., mit Hedwig Lichter, kath., hier. — Kaufmann Wilhelm Urban, kath., mit Klara Wittig, geb. Renner, kath., hier.
 Geburten II. Buchhalter Jodor Krebs, jüd., S. — Kutscher Herman Deuser, ev., S. — Brauer Armand Siegel, kath., S. — Schneider Robert Schwarz, ev., S. — Schuhmacher Paul Adler, ev., S. — Tischler Hugo Majunke, ev., S. — Kaufmann Oskar Förder, evang., S. — Kutscher Josef Hampel, kath., S. — Kaufmann Robert Brigel, ev., S. — III. Hilfsbremser Robert Franke, kath., S. — Holzbildhauer Karl Rentwig, kath., S. — Hilfsbremser Julius Barlas, ev., S. — Hilfsweidensteller Ernst Mladak, ev., S. — Schneidermeister Gottlieb Schulze, ev., S. — Schuhmachermeister Wilhelm Renner, ev., S. — Kutscher Franz Auf, kath., S. — Fleischer Friedrich Strimmler, kath., S.
 Todesfälle I. Ida, Z. des Kürtners Ernst Bruner, 5 Mon. — Lohnbienenwirtwe Christiane Schy, geb. Alster, 74 J. — Gattin, Z. des Tischlermeisters August Godek, 82 J. — Ida, Z. des hies. Nachwachsmanns Karl Kiewewetter, 7 Mon. — Wagenführer Erwin v. Nordhausen, 51 J. — Wille, S. des Sattlergehilfen Otto Müller, 9 Mon. — Arbeiterwittwe Alwine Scholz, geb. Grobe, 47 J. — Arbeiter Karl Sürke, 51 J. — Kürschnerwittwe Franziska Zempfel, geb. Herrmann, 51 J. — Albert, S. des Kanzlisten W. beim Barth, 5 Mon. — II. Handlungsgehilfe Rudolf Strad, 22 J. — Hermann, S. des verstorbenen Arbeiters Oscar Lehmann, 7 J. — Emma, Z. des Arbeiters Wilhelm Haber, 8 Mon. — Martha, Z. des Bahnarbeiters Peter Wisniemski, 12 Tage. — Curt, S. des Lötters Wilhelm Bonnowitz, 6 Mon. — Emil, S. des Lötters Josef Kupka, 5 Mon. — Bruno, Sohn des Landeshauptmanns Keinreis Julius Schrimph, 3 Mon. — III. Haushälter Heinrich Kimmel, 79 J. — Ferdinand, Sohn des Kutscher Ferdinand Meißke, 8 Mon. — Emma, Z. des Arbeiters Carl Berned, 2 Mon. — Schriftführer Franz Müller, 17 J. — Haushälter Karl Böhm, 18 J. — Arthur, S. des Arbeiters Hermann Kobay, 6 M.
 Vom 25. Juli.
 Heirats-Ankündigungen I. Kaufmann Felix Juch, jüd., Ballhof 12c, und Auguste Westro, jüdisch.

Falkowit, Kreis Oppeln. — Bureaugehilfe Paul Hoffmann, evang., Neue Weillgasse 92, und Marie Länger, ev., dalebst.
 — III. Sergeant Hermann Herfort, kath., Bürgerwerder-Kaserne 5, und Hedwig Kühnel, kath., Gäßelstraße 97.
 Ehegeschlossene I. Mechaniker Carl Jungbauer, ev., Berlin, mit Ida David, ref., hier. — Kaufmann Bruno Berndt, ev., mit Margarethe Meier, ev., hier. — Schuhmachermeister Wilhelm Meizer, ev., mit Ida Söhl, ev., hier. — Arbeiter August Sigmund, ev., mit Rosina Jann, ev., hier. — Eisenbreher Bruno Knebel, ev., mit Emma Wiesner, ev., hier. — III. Regierungs-Hauptkassen-Assistent Peter Schwobe, kath., mit Emma Traumann, kath., hier. — Regierungsbote Robert Günzel, ev., mit Wilhina Pöchl, ev., hier. — Oberwachmann Georg Ehlel, evang., mit Pauline Janfel, kath., hier. — Militärwärter Oscar Grunwald, ev., mit Antonie Mannel, ev., hier.
 Geburten I. Obsthändler August Ritter, ev., S. — Straßenbahn-Condukteur Paul Schrimmer, kath., S. — Ingenieur Franz Treichel, kath., Zwillinge (Z. und S.). — Arbeiter Josef Bachur, kath., S. — Arbeiter Adolf Kosmala, ev., S. — Buchhalter Oscar Scholz, kath., S. — Kaufmann Georg Rother, jüd., S. — Kutscher Reinhold Pöpler, kath., S. — Zimmerbohrer August Schürbrunn, ev., S. — Stellmacher Anton Kuberka, kath., S. — Fleischer Ernst Kreuziger, ev., S. — Haushälter Carl Werner, kath., S. — Kaufmann Eugen Ghuchul, ev., S. — Holzbildhauer Paul Runke, kath., S. — Geprüfter Lokomotivheizer Paul Dullin, ev., S. — Bäckermeister Philipp Kaluga, kath., S. — Arbeiter Hugo Fellenberg, ev., S. — Zigarrenfortirer Carl Böbel, kath., S. — Schmied Wilhelm Zimmer, evang.-luth., Z. — Kürschnermeister Rudolf Jädel, jüd., S. — III. Tischler Heinrich Mustroph, ev., S. — Wächter Johann Möbler, kath., S. — Steinseher Josef Müller, kath., S. — Stellmacher August Rabemacher, ev., S. — Briefträger Paul Scholz, ev., S. — Arbeiter Paul Kulle, kath., S. — Zimmergehilf Ernst Schindler, ev.-luth., S. — Dachdecker Albert Frenz, ev., S. — Todesfälle III. Maurer Hugo Woffe, 58 J. — Fern. — Gefangenenaufseher Pauline Leisner, geb. Meyer, 54 J. — Fern. — Hausbesitzer Henriette Bruchmann, geb. Berndt, 53 J. — Gertrud, Z. des Arbeiters Carl Fleischer, 1 J. — Schiffsbaumeister Maximilian Midel, 45 J. — Pfarrer Johannes Hartenberg, 41 J. — Erich, S. des Droschkenführers Ernst Schwarz, 6 M. — Max, S. des Briefträgers Fried. Rother, 5 M. — Clara, Z. des Zigarrenmachers Theodor Küllner, 11 Wochen.

Briefkasten.

(Redaktion für den politischen Teil.)
 Sprechzeit der Redaktion:
 täglich von 12 bis 2 Uhr, Wilhelmstraße 1, III.
 Breslau. N. Wir stimmen Ihnen zu, ohne uns weitläufig auf den Gegenstand einzulassen. Die gegnerische Presse — insbesondere die gesammte Breslau's — tobt wieder einmal in knabenhafter Art gegen die Sozialdemokratie. Das wird sich aber in dieser Form bald legen, wenn die Erkenntnis durchdringt, daß man mit losgelassenen Seifenblasen einen Felsen nicht erschüttern kann, und daß wir unsern Gang gehen, ohne uns sonderlich um die Schwäger zu kümmern.
 Die Betrachtungen im Sinne der Bourgeoisie über die „Jungen in Berlin“, die „Häutung“ der Sozialdemokratie, die „Unzulänglichkeit“ und „Unklarheit“ unseres Programmwurfs, der „Fall“ Bollmar u. s. w. sind solche liebliche Seifenblasen. Sie steigen auf, schillern einen Augenblick und zerpringen an der ersten besten Ecke der harten Wirklichkeit.
 Mit einigen wohlwollend „dummen Wiken“, denen wir z. B. in der „B. M. Z.“ begegnen bezüglich der „Häutung“, die man auch bei den Tieren findet, ist ebensowenig bewiesen, als mit der Entdeckung der weisen Frau, daß das Sozialistengesetz „sorgfältig jeden Luftzug“ von der Sozialdemokratie ferngehalten habe. Bisher meinten wir immer im Sturme gestanden zu haben, aber in der Windgasse muß man das besser wissen. Die „B. M. Z.“ zitiert aus dem berühmten Berliner Flugblatt:
 „Den Bauer und kleinen Handwerker bestimmten nicht die Ideen des demokratischen Sozialismus, bei der Wahl einem Sozialdemokraten seine Stimme zu geben, sondern es entspreche einfach dem Interessenshandpunkt jener Leute, die sich bedrückt fühlen und daher glauben, daß die Sozialdemokraten doch eigentlich weniger Rücksicht auf Regierung und Geldprozentum zu nehmen brauchen und der Sozialismus vorläufig noch in weite Ferne gerückt sei.“ Sie fügt hinzu: „Wenn wir nicht sicher wüßten, daß dieser Satz in einer sozialdemokratischen Flugchrift stünde, würden wir ihn ohne Zweifel in dem Munde eines verpönten Bourgeois suchen.“
 Das stimmt wirklich einmal. —
Arbeiter und Arbeiterinnen!
 Berücksichtigt bei euren Einkäufen die Geschäfte, welche in unserem Blatte inseriren!
 Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert, Wilhelmstraße 1. — Für den lokalen Teil: J. W. Fritz Kunert, Wilhelmstraße 1. — Für den Inseratenteil: Ernst Zahn Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schütz. — Druck von Th. Schütz. — Sammtlich in Breslau.